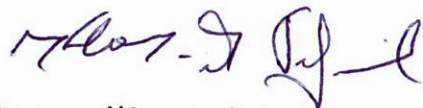


# Willi und Wir



**Tagebuchnotizen von Willi Schmidt  
in Jugend-Erinnerungen von Klaus-Dietrich Schmidt**

Das Buch widme ich unserer Familie,  
sowie der lebenslangen Freundschaft  
mit Wolfgang und zur Erinnerung an den  
Vater, Opa, Bruder, Onkel und Freund

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Hans-J. J. J.' with a stylized flourish at the end.

Vaggeryd(Sverige), im Oktober 2014

# **Willi und Wir**

Tagebuchnotizen von Willi Schmidt  
in Jugend-Erinnerungen von Klaus-Dietrich Schmidt

Vaggeryd, Schweden und Cottbus im September 2014



Ausgewertet wurden 12 Jahrgänge von Willi Schmidts Erlebnisberichten, seine Fotoalben und seine umfangreiche Ansichtskartensammlung. Fotos der Familie Schmidt und von Dr. Wolfgang Hoffmann fanden Eingang, sowie die persönlichen Erinnerungen von K.-D. Schmidt.

Als Autor gilt mein größter Dank meinem Freund Wolfgang weil er für das Büchelchen so vielseitige wunderbare Arbeit geleistet hat.

Dank schulde ich meiner Schwester Helga und meinem Bruder Bernd für die Bereitstellung der gesammelten Tagebücher unseres Vaters Willi und Fotografien aus vielen Familienalben.

Und.... natürlich auch dem Korrekturkollektiv der Cottbusser Forster Straße 88, sowohl Wolfgangs Ehefrau Heidrun aus dem „Unter-“, als auch deren Tochter Uta und der Enkelin Alicia aus dem „Oberhaus“.

Mehr als Dank auch an meine liebe Ute. Unermüdlich hat sie Opas Tagebücher gewälzt, mehrere Jahrgänge aus der Sytterlin-, der sogenannten deutschen Schrift übersetzt und gleichzeitig interessant erscheinende Textstellen für mich hervorgehoben.

Dank hat auch Albin der kleine rote Zwergwolf verdient - manche Stunde saß er an und auf meinen Hausschuhen, wärmte mir die Füße und hielt mich so bei der Stange. Es gibt ihn doch den Zusammenhang zwischen warmen Füßen und heißem Kopf. Der zwischen kalten Füßen und heißem Kopf ist ja leidvoll bekannt. Und nun, **ooha!** Das Werk ist vollbracht.

Vaggeryd, Schweden und Cottbus im September 2014



## **Inhalt**

- I. Vorwort oder wie es zu diesem Büchelchen kam
- II. Geschichten aus Willis „Erlebnisberichten“
  - 1. Vati, Vater, Opa Willi
  - 2. Das Willisyndrom
  - 3. Beschwerliche Reisen
  - 4. Der Holzdiebstahl oder wie heizt man im Winter
  - 5. Hamstertouren im Spreewald und anderswo
  - 6. Schmidts Weg zur Branitzer Siedlung
  - 7. Arbeit im Haus und Garten und weitere Begebenheiten
  - 8. Klaus Einschulung und erste Schulzeit
  - 9. Willis Showtalent
  - 10. Ausflüge und Wanderungen
  - 11. Sammlerleidenschaft und andere Hobbys
  - 12. Erinnerungen und Schulzeit
  - 13. Willis Erlebnisse, Lehrgänge und beruflicher Werdegang
- III. weitere Entwicklung von Klaus und Wolfgang
- IV. vorletztes Nachwort von Dr. Wolfgang Hoffmann, genannt „Hoffi“
- V. „Schmidtis“ (K.-D. Schmidt) kurzes Schlußwort

## **I. Vorwort oder wie es zu diesem Büchelchen kam**

Eines Tages rief mich mein Freund Wolfgang an. Er wolle mir ein Taschenbuch unserer ehemalige Schulkameradin Ursula Klawunde zusenden. Ursula hatte eine Familiengeschichte aus der Nachkriegszeit des 2. Weltkrieges unter dem Titel "Das Haus" geschrieben. Aus Sicht ihrer Erinnerung berichtet sie anschaulich und unterhaltend Familiengeschichte. Sie verbindet dabei geschickt ihre Kindheit mit Zeitgeschichte und Ortskolorit.

Wolfgang regte an, ähnliches zu tun. Wir hätten ja auch gewisse Erfahrungen und Erlebnisse gehabt.

Keinesfalls wollte ich Ursula kopieren. Da erinnerte ich mich an meines Vaters "Erlebnisberichte". Täglich, von Ende 1946 bis zu seinem Tod am 17.5.2003 verfaßte er handschriftliche Berichte. Diese Hefte hat meine Schwester Helga in Verwahrung. Schon öfter hatte ich an eine Auswertung gedacht. Jedoch wo ein Wille ist, ist es noch ein langer Weg bis man sich überwunden hat.

Wolfgang hatte mich psychologisch geschickt aus der Reserve gelockt und motiviert. Vaters Erlebnisberichte sollten als Grundlage dienen. Verbunden mit eigenen Erinnerungen müßte was zu machen sein. Keinesfalls wollte ich eine Biografie über meinen Vater schreiben. Schon gar nicht im Stil einer Hofberichterstattung. Es sollte auch nicht nur der Verlauf der Freundschaft zwischen Wolfgang und mir sein. Vielmehr ist es meine Absicht gewesen, aus der Nachkriegszeit heraus „Geschichten“ zu erzählen. Dabei waren Erlebnisse, Erinnerungen und Ereignisse einzubinden. Nicht so einfach für einen mittelmäßigen Aufsatzschreiber. Schon gar nicht für einen trocknes und verschachteltes Juristendeutsch gewohnten Klaus-Dietrich Schmidt.

Helga sandte die ersten 10 Jahrgänge der Hefte und Bernd eine Reihe Fotos. Er wird mich weiter unterstützen. Die ersten zwei Hefte waren in Sütterlin, der deutschen Schrift geschrieben. Ich kann dies nur mühsam lesen. Ute sprang ein und erwärmte sich rasch dafür. Sie fand Freude an der Sache. Manchmal hat sie laut gelacht.

Bonnabund, 16. 8. 47

545. Einmal waren in den Gaudensagen mit weil in nach Löng haben will und stellen ich bei Alois unter. Donnerstag geht in zum Lötterer Bräuerei. Aber es wird nicht mit einem Fass. Montag bringt mir ein 12<sup>30</sup> Uhr Mittagessen. Zuerst war ich bei dem in wegen Kautschuk fragen. Beim Fahren durch den Markt in Kalbfelden, Camille-Arena und Zionskirche. Da wir vom Bahnhof morgen zum Hofbräuerei nach Dinslakenweg fahren, folte in den Gaudensagen und fahren hin. Bei Erfolg folte in 1. Finis mit mir in der Platz am Bürgerboden ab. Dann fährt in im Zentrum Götting, Hartmanns und Steinböcker. Abend wird im Garten ruhig geschlossen.

x. 1. 17. 8. 47

So begann die Arbeit. Wie in der alten VW-Käferwerbung- und läuft, und läuft, und läuft.

## II. Geschichten aus Vater Willis "Erlebnisberichten"

### 1. Vati, Vater, Opa Willi

**Leben** : Willi Schmidt wurde am 3. Juli 1914 in Wittenberge geboren. Bald darauf brach der 1. Weltkrieg aus. Sein älterer Bruder Fritz starb im Alter von 5 Jahren. Weitere Geschwister waren die Schwester Else und der Halbbruder Werner. Dessen Herkunft war in der Familie ein Tabuthema. Willis Vater war Schneider, ein Altmärker, die Mutter Helene geborene Sandberg eine Berlinerin. Sandberg ist ein Name mit schwedischem Hintergrund. Ihr Vater gehörte dem gehobenen Bürgertum an. Helene wurde in jungen Jahren Balletttänzerin.



1911 – St. Petersburg, Helene tanzt als komische Alte

Sie hatte u.a. Auftritte in Italien und Rußland. Den Nachstellungen eines russischen Kleinadligen konnte sie sich nur durch einen beherzten Sprung aus einem Fenster entziehen. Damit endete verletzungsbedingt ihre Tänzerinnenkarriere.





Willis Eltern

Als sie später den Schneider Schmidt heiratete, verstieß und enterbte man sie. Nach Jahrzehnten kommentierte Else dies mit den Worten, "da war ja nichts mehr zu holen, der alte Sandberg hat ja alles mit seinen Weibern verjubelt". Ihre Stiefmutter war 2 Jahre jünger als sie. Sie war wohl auch die Ursache des Zerwürfnisses. Dennoch blieb für diese noch das Rittergut Babekul an der Elbe kurz vor der Grenze zur amerikanischen Zone. Nach Besetzung durch Russen fiel es trotz körperlichen Einsatzes unter die damalige allgemeine Enteignung. Helene verlor nach dem Krieg nach einer Vergewaltigung durch einen Besatzungssoldaten und einem Schlag mit dem Gewehrkolben den linken Arm. Mit Kartenlegen, Pendeln auf Fotos vom im Krieg vermißten Männern und "Besprechungen" von Entzündungen, Furunkeln u.ä. besserte sie ihre karge Rente auf . Hunderttausendfaches Leid nach dem Krieg, viele Soldaten waren gefallen, in Gefangenschaft oder vermißt. Man suchte Zuspruch und hoffte auf ein Wunder. Auch die Eltern waren „Kunden“.

Der kargen Rente steuerte Willi jahrelang monatlich 25.- Mark zu.

Für fast alle Lebenslagen hatte Oma Helene einen passenden Spruch. Klappte das Essen mit Messer und Gabel nicht ordentlich, dann hieß es: "Auch der Kaiser von China hat die Bockwurst mit der Hand gegessen."



WAS URGROSSMUTTER  
NOCH WUSSTE.

Vom Vater getrimmt wurde Willi auf Grund seiner Lese- und Schreibvorkenntnisse ein Jahr früher eingeschult. Mit 13 Jahren begann er in Jeschkes Hotel in Svinemünde, das wohl im Besitz eines entfernten Verwandten war, eine Kellnerlehre



Jeschkes Hotel



Konfirmant Willi



1929 als Kellnerlehrling

Eigentlich wollte Willi Landvermesser werden. Für eine weiterführende Schule fehlte jedoch das Geld. Der Liebe zu Atlanten und Landkarten aller Art blieb er ein Leben lang treu. Fehlerhafte Fußstellungen und Haltungsfehler seien in der äußerst harten Lehrzeit entstanden. Mit Abschluß der Lehrzeit endete auch die Beschäftigung im Hotel . Die Weltwirtschaftskrise mit Millionen Arbeitslosen herrschte. Das Hotel stand schon unter Zwangsverwaltung. Willi war in einem freiwilligen Arbeitsdienst tätig. Dieser führte ihn letztendlich in den Spreewald nach Burg.





Ein kleiner Zigarrettenhandel besserte seine Verhältnisse etwas auf - daher auch die Bildalben und die später begehrten Sammelbilder, insbesondere von Kriegs- und Handelsschiffen. Bei der Familie Rhenus in Burg hatte er Unterkunft gefunden. Diese behandelten ihn wie einen Sohn. Später wurde Frau Rhenus Patentante des Sohnes Klaus, also von mir.

Nach dem Arbeitsdienst war er Gehilfe eines Versicherungsvertreters. Er lernte so Kahnstaaken und gleichzeitig große Teile des Spreewaldes kennen. Willi konnte Motorrad fahren und Schreibmaschine schreiben, war auch Fährmann. Er wurde gern gesehen als Helfer beim Verkehrsamt Burg-Spreewald (ein Buchgeschenk mit Widmung zeugt davon), ferner bei einem Freiherren sowie beim Ortsvorsteher Krause in Werben. Dessen Sohn wurde ein lebenslanger Freund. Beide leisteten später in Cottbus in einer Kaserne am Viehmarkt Wehrdienst. Sie waren im gleichen Pionierregiment als Oberfeldwebel in einer Schirrmeisterei im Krieg.



1941 Leiter des Armeepionierparks 1 in Lille Belgien



auf Urlaub 1942

Von Mutter Margot ist überliefert, daß beide Soldaten im Urlaub auf der Couch saßen und siegten - Freund Kraus letztlich ohne Bein und Willi ohne Hände. Dazu schreibt Willi auf den Tag genau 3 Jahre nach seiner Verwundung : *"Am 20.4.1945 wurde ich in Blankenburg im Harz durch amerikanische Artillerie schwer verwundet. An der rechten Hand wurden mir alle Finger außer dem Daumen abgerissen. Das Handgelenk links wurde dermaßen zerschmettert, daß ich die Hand gänzlich einbüßte. Splitter saßen außerdem in beiden Unterschenkeln, in beiden Oberarmen, auf dem Kopf, im Schulterschlüsselbeinknochen und im Gesäß. Es war für mich ein schicksalschwerer Tag."* Willi erzählte, das er an diesem Tag eine leichte Fingerverletzung hatte und deshalb ein Lazarettzelt aufsuchte, als dort die Granate einschlug. Im Lazarett wurden am linken Arm Elle und Speiche getrennt und Haut vom Bauch implantiert. Ein langwieriges schmerzhaftes Verfahren. Er lernte sehr rasch diesen „Krukenbergarm“ wie eine Zange zu benutzen. Ebenso mit nur einem Daumen schreiben, essen, trinken. Gartenarbeiten, Schwimmen, Fahrradfahren u.ä. waren ihm möglich. An Hosen und Hemden mußten Reissverschlüsse mit Kordeln eigenäht werden. Viele Jahre habe ich ihm Schlipse auf Vorrat gebunden. Prothesen hatte er, trug sie jedoch nie. Er benötigte speziell gefertigte Lederhandschuhe. Nähte und Futter durften die empfindliche Haut nicht verletzen. In den ersten 7 Nachkriegsjahren gab es nur einen geeigneten Handschuhmacher auf dem Gebiet der DDR - in Johannegeorgenstadt. Ich erlebte einmal die umständliche Prozedur des Maßnehmens und der Anprobe mit. *Vom 8. bis 10. Oktober 1953 fuhr ich mit Klaus*



*über Leipzig-Zwickau nach Johannegeorgenstadt wegen Versorgung mit orthopädischen Handschuhen. Hinter Zwickau überprüfte die Polizei die Ausweise. Meine Bescheinigung von der Cottbuser Polizei zur Einreise in das Sperrgebiet (SDAG Wismut-Uranerzbergbau) genügte nicht. Da wir jedoch nur kurz bleiben wollten, konnten wir weiter fahren. In der Handschuhwerkstatt Meinhold wurden mir drei Handschuhe noch am selben Tag angefertigt. Da wir Zeit hatten, liefen wir über die Neustadt, Steinbach und Sauschwemme nach dem 1020m hohen Auersberg. Vom Turm hatten wir eine herrliche Fernsicht über sächsisches und tschechisches Gebiet. Die Rückfahrt ging über Aue nach Chemnitz, jetzt Karl-Marx-Stadt genannt. Hier sahen wir uns die Innenstadt an, die durch Bombenangriffe im letzten Krieg arg zerstört wurde.*

Aber zurück in eine glücklichere Zeit -

Über die Versicherungsvertretung wurde er mit der Familie Kalz bekannt.



Margots Eltern Frieda und Max

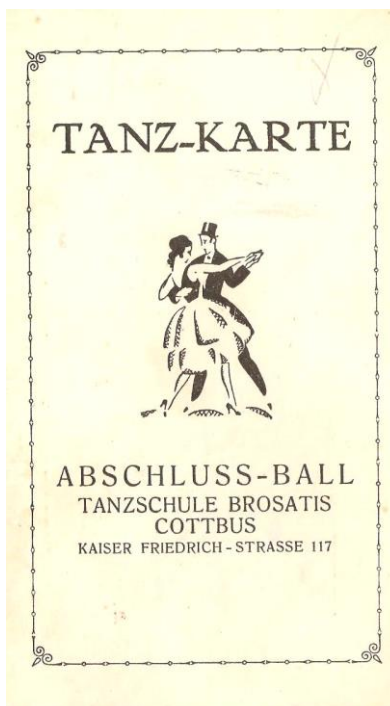


das Brautpaar

Er verliebte sich in deren Tochter Margot . Sie heirateten 1938.



Margot hatte im Warenhaus der Fa. Dreifert am Altmarkt Verkäuferin gelernt. Die "Lehrmädchen" drückten sich damals die Nasen an den Schauauslagen der Hutmacherin Fräulein Kalz platt, Fräulein Kalz, der späteren Frau Hoffmann und Mutter meines Freundes Wolfgang. Bemerkenswert ist ferner der Besuch in der Tanzschule Brosatis. Margots Mutter war dort (möglich, diese Tanzschule wurde schon Ende des 19. Jahrhunderts gegründet), dann sie und später der Sohn Klaus.



Margots Tanzkarte 1936

Dieser absolvierte zumindest den Kurs hatte aber wohl mehr Interesse an den Tanzschülerinnen als am Tanz selber. Ob das mit Margots Mutter nur Legende ist und einer der noch heute üblichen Elterntricks um lehrfaule Söhne anzuspornen, sei dahingestellt. Beim Klaus hats gewirkt, der Tanzstunden Abschluß - Ball war in jeder Hinsicht erfolgreich! Willi selbst war immer ein flotter Tänzer gewesen.

## 2. Das Willisyndrom

Die strenge, auf Leistung orientierte Erziehung im Elternhaus, Erlebnisse in der Lehre, im Krieg, Handycaps durch die schweren Verwundungen, die fast unmenschlichen Anstrengungen zur Bewältigung der Probleme der Nachkriegszeit, aber auch bestimmte Charaktereigenschaften, die insbesondere bei kleineren Menschen hervortreten, prägten Willi. Einige meiner Freunde bezeichneten solche Leute als "Giftzwerge". Ein Braunkohlentagebaudirektor erhielt den Spitznamen "Furchendackel". Ein ebenfalls kleiner Sicherheitsinspektor bei der Wismut in Crossen kam täglich mißmutig zur Arbeit. Erst wenn er jemanden "zusammengeschissen" hatte, lebte er auf und war ein guter Kollege.

Exaktheit, enormer Fleiß, Energie, Neugier auf die Welt, Ehrgeiz , aber auch norddeutsche Sturheit, fast krankhafte Pedanterie, Geltungsbedürfnis, Bestimmerverhalten (wie das einer von Schwester Helgas Männern ausdrückte) gehörten zu seinen Charaktereigenschaften. Dazu gehörte ungebändigte Sammel- und Aufhebermentalität bis ins hohe Alter, allerdings bestens geordnet und vieles mit hinweisenden Randbemerkungen versehen . Etwas mit Akribie erledigen bzw. akribisch genau tun, waren zwei seiner Lieblingsfloskeln. Je nach Sachlage waren die Angehörigen positiv oder negativ betroffen. Noch heute gibt es darüber in der Familie unterschiedliche Meinungen. Ein Zitat aus einer Beurteilung durch die Kaderabteilung der Reichsbahndirektion Cottbus von 1956 veranschaulicht das Bild. *Der Kollege Schmidt besitzt ein gutes Allgemeinwissen. Bei der Ausübung seiner Tätigkeit ist er sehr wendig und gewissenhaft. ...Er ist jedoch auch rechthaberisch veranlagt und findet nicht immer den richtigen Ton seinen Mitarbeitern gegenüber. Die Anwendung der Selbstkritik fällt ihm dadurch schwer. Die ihm aufgezeigten Schwächen versucht er unmittelbar nach einer Aussprache abzustellen, verfällt aber leicht wieder in seine alten Fehler.*

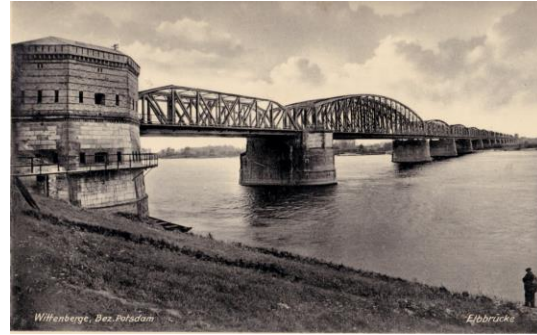
Anmerkung: Damals war die Forderung nach Selbstkritik üblich. Sie sollte bis zur "Selbsterfleischung" gehen und das Individuum klein gegenüber dem Kollektiv machen. Dennoch waren wir stolz auf unseren Vater. Stolz auf seine Kenntnisse, seinen Fleiß und das Erreichte.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm! Sei es wie es sei, von den Eltern werden auch Charaktereigenschaften auf die Nachkommen übertragen. Ute, meine "gewesene" Verlobte, sagt manchmal, daß bei mir der „Willi“ mit zunehmendem Alter immer deutlicher wird. Ja, und die jüngere Generation, die Töchter der vier Opakinder sprechen sogar vom Willisyndrom und bemerken an sich auch gewisse "Willis" . Der Ausdruck „Willisyndrom“ wurde durch Helgas Tochter Anne geprägt. Anne lebt und arbeitet in Tokio. Dort ist sie auch verheiratet.

### *3. Beschwerliche Reisen*

Im November 1946 war das Reisen nicht so einfach. Züge fehlten und Heizmaterial war knapp. Trotzdem machte Willi sich mit mir(Klaus) am 24. November um 9 Uhr auf den abenteuerlichen Weg zur Oma nach Wittenberge. Mit Verspätungen, Umsteigen und anderen Hindernissen endete die erste Etappe gegen halb drei in Berlin. Da der Zug nach Wittenberge erst abends fuhr, wurde Station bei Tante Hedwig gemacht. Tante Hedwig war eine Verwandte väterlicherseits. Sie übersiedelte kurz darauf nach Montreux in die Schweiz und hat dann immer wieder einmal ein Hilfspaket gesandt. Die Freude damals in Berlin war groß, besonders über die kostbaren Mitbringsel: 15 Pfund Kartoffeln, 10 Pf. Möhren, einige Kohlrüben und schwarze Winterrettiche, Petersilie, Porree, Sellerie, alles aus eigener Gartenernte und eine saure Gurke. Gegessen wurden mitgebrachte Stullen und Kartoffelsalat. Zum Kaffee gab es dann noch den von Margot selbst gebackenen Kuchen.





Bis zur verspäteten Abfahrt nach Wittenberge ging es kreuz und quer durch Berlin um eine Flasche Aquavit zum Schwarzmarktpreis zu verhökern. Da ihm der gebotene Preis von 120,- Mark zu gering erschien, machte das kostbare Fläschchen die Reise weiter mit. Schließlich war das Geld für Weihnachtsgeschenke an Frau und Kinder eingeplant, ebenso für eine Flasche Abteilikör zu 37,50 Mark. Das Monatsgehalt betrug damals 232,-Mark. Am 25. November morgens um 3 Uhr Ankunft in Wittenberge nachdem das Abteil vorher von russischen Soldaten durchstöbert und geplündert wurde. Vermutlich wegen seiner Verwundungen oder weil ich ,ein kleines Kind dabei war, wurde der Herr Schmidt verschont . Die Flasche Aquavit konnte gerettet werden.

Große Wiedersehensfreude bei der Oma in Wittenberge. Sachen für die Familie seiner Schwester Else wurden gepackt u.a. Hausrat, Kleidung und andere Kleinigkeiten sowie ein Federbett und eine Puppe für deren Tochter Ute. Thron wohnten damals in Lübeck-Schlutup, unmittelbar an der Zonengrenze. Schwager Alfred war Polizist. Die Reise nach Lübeck ging am 26. November weiter. Ich durfte zu meiner Freude bei der Oma in Wittenberge bleiben.

In Salzwedel verließ er den Zug und ging zu Fuß gemeinsam mit ca. 120 anderen Grenzgängern über die russisch-englische Zonengrenze . Erst zu Fuß ,dann mit der Bahn weiter bis Hamburg. Natürlich war der Frühzug nach Lübeck weg. Da er nicht bis zum Abend warten wollte, fuhr er per Anhalter in einem LKW mit. Zum Glück bis nach Lübeck . Eine Kontrolle durch britische und deutsche Polizei verlief glimpflich. In Lübeck konnte er sich einige Tage von den Strapazen ausruhen. An Fisch und Fischprodukten aß er sich gründlich satt. Solche Lebensmittel waren in der russischen Zone nicht zu bekommen . Schwager Alfred setzte nun auch die

wohlgehütete Flasche Aquavit für 200,- Mark um. Jetzt wurden auch Heringsmilch und Rogen, Marinaden und Fischleberwürste für zu Hause eingekauft .

Wieder per Anhalter zurück nach Hamburg. Dort Übernachtung für 30 Pfennige in einem Bunker vor dem Bahnhof auf einer Bank mit blanker Stahlmatratze und einer viel zu kleinen Decke. Er sah sich im sehr zerstörten Hamburg um. Dabei begegneten ihm viele amerikanische Soldaten in sauberen adretten Uniformen. Ihr Outfit stand in starkem Kontrast zu den meist verschlissenen schmutzigen und unansehnlich wirkenden Uniformen der russischen Soldaten zu Hause. Bei einer weiteren Fahrt über die Zonengrenze erlebte er die Ankunft eines Zuges mit deutschen Flüchtlingen aus Dänemark. Erstaunt war er über die saubere Aufmachung des Zuges. Die Personenwagen waren zum Teil mit weiß bezogenen Betten ausgerüstet. Die in der Ostzone angekommenen Flüchtlingszüge aus Schlesien bestanden fast nur aus Güterwagen und bildeten dazu einen starken Gegensatz. Er fühlte sich hier im Westen mehr vom Duft der Zivilisation umweht .

Mit Bahn, zu Fuß und auf einem Motorrad ging es nach Göttingen. Die Zonengrenze war nahe. Alles ging gut, auch wenn die Schleichwege beschwerlich und schmutzig waren. Die Angst um die erhandelten Güter läuft ja immer mit.

In Sangerhausen gab es keinen Anschluß Richtung Wittenberge . Deshalb fuhr er bis Halle weiter und von dort nach Cottbus. Ohne mich angekommen, mußte er wohl oder übel noch einmal nach Wittenberge zurück.

Und danach Retour nach Cottbus. Es verkehrten weder Personen- noch Güterzüge. Er machte als Eisenbahner eine Brigadelok ausfindig. Sie sollte in Grünau einen Kesselzug nach Cottbus übernehmen. In Grünau wurden wir vom Lokführer aus dem warmen Brigadewagen regelrecht hinausgeworfen. Sicherlich fürchtete er Kontrollen. In der Dunkelheit verschwanden wir in einem kalten Bremserhäuschen und fuhren jämmerlich frierend weiter bis Lübbenau. Den Rest der Strecke wärmten wir uns im Personenzug etwas auf und kamen glücklich nach Hause .

#### 4. Der Holzdiebstahl oder womit heizt man im Winter?

Die Zeiten waren schwer, keine Kohlen, kein Holz, das Gas monatelang abgestellt und Stromsperre gab es auch fast täglich. Die Brennstoffversorgung war neben der Ernährungsfrage im Winter 1946/47 das größte Problem. Glücklicherweise konnte man mit den im Garten geernteten Kartoffeln so allerlei eintauschen. Inzwischen gab es bei der Reichsbahn für die Angestellten Mittagessen, Kohlrüben- und Mohrrübeneintöpfe im Wechsel. Margot mußte ihm nun nicht mehr täglich das Mittagessen vorbei bringen. Das Gehalt stieg auf sagenhafte 243,41 M.

Um das Heizstoffproblem zu lösen, schlichen sich Willi ,Margot und Nachbarinnen in den Volkspark und auf den alten Friedhof an der Dresdener Strasse zum illegalen Holzeinschlag. Sie sägten Bäume ab und fuhren das Holz mit Schlitten und Handwagen nach Hause. Dort wurde es nach und nach gesägt, gehackt und im Hof und Keller gestapelt. Ich half fleißig mit beim Hineintragen und Stapeln. Von einer Nachbarin borgte er sich eine bessere Säge und ließ diese extra schärfen. Am 8. März passierte das Gefürchtete. *" Als ich abends mit einer Bekannten am Friesensportplatz eine Birke absägte, erwischte uns ein Mann von der Stadtverwaltung und untersagte uns das Weitermachen. Dennoch luden wir das Stammholz auf und fuhren es heim. Als wir auch noch das Strauchwerk holen wollten, erwartete uns bereits ein Polizist. Er überprüfte dann zu Hause Keller und Hof, beschlagnahmte die kostbare geborgte Säge und nahm meine Personalien auf. Mehrere Tage versuchte ich auf dem Polizeirevier und beim Polizeidirektor selbst, die Säge zurück zu erhalten. Am 10. März erlaubte man mir, die beschlagnahmte geborgte Säge gegen meine alte umzutauschen. Schließlich bekam ich auch diese zurück und mußte wegen Holzdiebstahls 10,50 M Strafe zahlen. Wie froh ich war, als alles vorbei war."*

Und später wurde man selbst Jurist . Eine Karriere - nicht vom Tellerwäscher zum Millionär, sondern vom "Kleinkriminellen" zum Richter.

## *5. Hamstertouren im Spreewald und anderswo*

*"Im Frühjahr und Sommer 1947 besuchte ich verschiedene Bauern, die ich von früher her kannte, im Spreewald, um einige Lebensmittel zu ergattern. Der Erfolg war unterschiedlich. So klapperte ich am 12. Juni 14 Familien in Burg ab. Insgesamt bekam ich 3 Flaschen Milch, 1 1/2 Pfund Quark, 4 Eier, 2 alte Weidenkörbe, 1 Tüte Steckbohnen, 4 Zöpfchen Wirsingkohl, Kohlrabi, Rhabarber und ein Kaninchen. Bei einer anderen Fahrt am 22. Juni nach Lübbenau und Wanderung zum Spreewalddorf Lehde sprangen nur 9 Bund Zwiebeln heraus. Manchmal waren die Touren ergiebiger. Dann gab es auch noch Kartoffeln, grüne und saure Gurken, Bohnen, Tomaten, Körner, Roggenmehl, Fallobst sowie Stullen als Wegzehrung. Oftmals übernachtete ich auch bei verschiedenen Bauern. Selbstverständlich wurde ich dort auch gepflegt.*

*Von der Reichsbahn organisiert, konnten wir am 17. August nach Senftenberg zum Kohlelesen fahren. Es beteiligten sich 60 Personen. Für die Gleise des Güterbahnhofes wurden 6 Kohlelesekolonnen eingeteilt. Ich übernahm mit noch einem Schwerbeschädigten die Sicherung. Mit einem 1/2 Zentner Kohle im Rucksack kehrte ich heim. Am nächsten Tag konnte ich mit Margot noch 4 1/2 Zentner Kohle mit dem Handwagen abholen.*

*Im August nahm ich dann eine Woche Urlaub und ging weiter auf die Jagd nach zusätzlicher Ernährung. Zunächst ging es nach Wittenberge zu Oma mit einigem aus dem Garten geernteten Gemüse und Äpfeln. Weiter in Richtung Stendal. Von Eichstedt aus unternahm ich dann einige Touren in umliegende Dörfer. Das Ergebnis war Brot, vor allem Brotkanten, Zwiebeln, Möhren, Erbsen, Eier, Körner, Pflaumen, Kartoffeln und Fallobst. Von Oma bekam ich noch eine Bierflasche voll Öl, ein teures Geschenk. Der Liter kostete damals 300,- M.*

*Wieder wurde es November und einige Tage Urlaub standen an. Diesmal war ich mit Frau und Herrn Schupke aus Cottbus unterwegs, deren Sohn in Rendsburg bei einer Gemüsegroßhandlung beschäftigt war. In Lübeck gelang es mir eine mitgebrachte Flasche Schnaps für 200,- M zu verkaufen. Schließlich mußten die Reisekosten bestritten werden und außerdem wollte ich Fisch mit nach Hause nehmen. In einer in der Nähe gelegenen Mühle ergatterte ich etwas Weizenschrot-*

*und Roggenschrotmehl . Der Kauf von Fisch erwies sich als sehr kompliziert. Alle über Schwager Alfred in Frage kommenden Stellen waren ein Reinform. Endlich konnte ich doch noch eine Büchse in Essig eingelegte Fische für 120,- M erwerben. Einige grüne und geräucherte Heringe kamen noch hinzu. Auf der Rückreise traf ich in Hamburg wieder mit Schupkes zusammen. Nach mehrmaligen Umsteigen mußten wir mit einem Güterwagen vorlieb nehmen. Die Personenzüge waren alle hoffnungslos überfüllt. Zu allem Übel sah ich unterwegs noch in der amerikanischen Zone ein größeres Polizeiaufgebot am Bahngleis stehen. Alle Reisenden mit ihrem umfangreichen Gepäck mußten aussteigen und wurden zur Untersuchung abgeführt. Ich ahnte nichts Gutes und es erwischte auch uns. Auf der Polizeiwache kontrollierte man unser Gepäck. Der dortige Polizeiwachtmeister beschlagnahmte meine so teuer erworbene Fischdose und nahm die Personalien auf. So behandelten damals Deutsche ihre Landsleute! Inzwischen war es dunkel und wir verliefen uns auf dem Weg zur Zonengrenze. Nun mußten wir über 3 kleine Gräben steigen, eine Koppel durchqueren, kletterten über die Zäune auf eine völlig durchnäßte Wiese und erreichten nassen Fußes aber glücklich, das richtige Wäldchen mit dem Steg über den Grenzgraben."*

*Die Hamstertouren durch den Spreewald gingen notgedrungenen Maßes weiter. In der Betriebsküche konnte man nun nach Abgabe von 200g Brotmarken und 3,- M fünfmal zu Mittag essen, mit etwas mehr Abwechslung: Kohlrabi, Rüben, Weißkohl, Grütze mit Birnen, Kürbissuppe. Im Oktober gab es dann Kartoffeleinkellerungsscheine. Schmidts erhielten darauf für die Zeit vom 1. 10. 1947 bis 31. 7. 1948 128 kg Kartoffeln, wohlgemerkt für 2 Erwachsene und 2 Kinder.*

Durch seinen Betrieb kamen Hausschuhe zur Verteilung und er bekam 2 Paar für Klaus und Jürgen. 5 Zentner Rohbraunkohle erhielt er ebenfalls. Außerdem gab es bei der städtischen Kohlenstelle noch einen Bezugsschein über 3t Rohbraunkohle. Der Heizwert war zwar minimal, aber es half doch etwas im Winter. Natürlich gingen auch die Holzaktionen weiter.



*"Wieder einmal ging ich im September 1949 auf Tour in die Westzonen. Am 10. 9. ging es los über Halle, Nordhausen nach Ellrich. Voll innerer Spannung verließ ich den Bahnhof. Ich hörte, daß der Grenzschutz bedeutend verstärkt worden sei. Man sagte mir, daß der Übergang bei der Juliushütte vielleicht gelingen könnte, da am dortigen Bahnübergang kein Posten gesehen wurde. Kurz davor erfuhr ich, daß man über 100 Personen angehalten hätte und in ein Polizeihaus gebracht hätte. Wie überall kochte die Gerüchteküche. Ein Mann half mir schließlich weiter. Er führte mich durch den Garten eines Hauses um das Polizeigebäude herum. Nun ging es über ein Feld zurück zur Straße. Plötzlich trat ein Grenzpolizist aus dem Schatten eines Baumes auf mich zu. Nachdem ich ihm erklärte, daß ich in die Klinik nach Göttingen müßte, ließ er mich laufen. Hatte ich doch mal wieder Glück! Da auf dem Bahnhof Waldheim alles überfüllt war, bestieg ich den bereits zur Weiterfahrt abgestellten Zug. Am Boden eines Abteils breitete ich eine Zeitung aus als Nachtlager. Gegen Morgen kontrollierte ein Polizist die Wagen. Zuerst hielt er mich für den Heizer. Ich sagte ihm, ich sei ein Eisenbahner und konnte bleiben.*

*In Göttingen begegnete ich einem Wagen, der Milch ausfuhr. Da es so etwas bei uns nicht gab, staunte ich natürlich. Vor einem Gemüseladenschaufenster wunderte ich mich über die Fülle der Auslagen und die niedrigen Preise im Vergleich zu uns in Cottbus. Nun besuchte ich alte Bekannte und "ging auch unbekannt klopfen". Nach vier Tagen war ich stolzer Besitzer von fast 155,-DM West. Bei Prof. Herlein, dem leitenden Arzt des Stiftes Neu-Bethlehem, der meinen Krukenbergarm als seinen ersten 1945 schuf, stellte ich mich ebenfalls vor. Überall wurde ich herzlich aufgenommen und gepflegt. Ich staunte über die reichhaltige Ernährung im Westen. Bewirtschaftet wurden nur noch Lebensmittel. Viele kauften nicht einmal alles. Das Geld war rarer als bei uns, hungern mußte aber niemand. In den Geschäften gab es alles "wie im Frieden".*

*Bevor es wieder nach Hause ging, kaufte ich tüchtig ein, u. a. ein gebrauchtes Diamant Damenfahrrad für 65,. DM. Mit diesem machte ich einige Touren durch die schöne Harzlandschaft. Dann ging es weiter mit dem Zug über Hamburg nach Lübeck zu meiner Schwester Else. Am 28. 9. trat ich wieder die Heimreise an. Schwager Alfred und Nichte Ute begleiteten mich zur Grenze. 1 1/2 Stunden unterhielten wir uns dort mit dem Ostpolizisten. Dann fuhren wir weiter an eine*

*Nachbarübergangsstelle. Alfred half mir durch den Drahtverhau und auf ging es über Wittenberge und Berlin durch mehrere Kontrollen nach Hause.*

#### *6. Schmidts "Weg" zur und der Umzug in die Branitzer Siedlung*

*"Nach unserer Heirat im Jahre 1938 bezogen wir eine kleine Wohnung im 3. Stock eines Miethauses in der Dissenchener Straße 14. Wasser gab es auf dem Treppenflur und die Toilette befand sich im Hof des Gebäudes. Alles war sehr einfach, unbequem und manchmal belastend -aber!!! es war was Eigenes und wir waren jung."*

Der Krieg kam und ging.

*"Auf Grund meiner schweren Verwundungen verhalf mir mein Betrieb, die Deutsche Reichsbahn, zu einer kleinen Zweizimmerwohnung mit Bad in der Leuthener Straße. Hier war im Übrigen das Badfenster statt mit Glas, welches es nicht gab, mit einer Igellittfolie ausgekleidet."*

Und hier spielten auch die Geschehnisse um den Holzdiebstahl. Mir sei an dieser Stelle eine Einfügung gestattet. Vater Willi war durch Sport und auch durch den Krieg abgehärtet, wie er gern betonte. In der Leuthener Straße war im Winter abends eingelassenes Wasser am kommenden Morgen dank der Igillitfolie mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Ein Beilchen lag bereit, schnell war ein ausreichend großes Loch geschlagen und schon tauchte der abgehärtete Willi ein. Brrr! Ja, später ging er jahrelang regelmäßig an die Spree zum Winterschwimmen. Einmal war ich dabei. An einer Badestelle in der Nähe des damaligen Wernersteges wurde ich mehr oder weniger unter Druck gesetzt, mitzutun. Ausgezogen war ich schnell, ein halber Fuß in die Eiskälte - das war es dann. Aus dem Wasser ertönte so etwas wie Frostködel und Memme. Mir wars egal. Zum Eisbaden ging ich nie wieder mit. Unfreiwillig tat ich das später ein oder zwei Mal, wenn Wolfgang und ich im Branitzer Park herumstrolchten und ich Unglücksrabe einbrach oder ins Wasser fiel. Aber-Opa Willi war zeitlebens sportlich. Er trieb täglich Frühgymnastik. Regelmäßig betrieb er Waldlauf, fuhr viele km mit dem Fahrrad und wanderte ausgiebig .



Jede Wanderung mit seinem Berliner Rentnerwanderklub hat er detailliert aufgelistet und kurz beschrieben. Dazu gehört Datum, Kilometer, Teilnehmerzahl und Streckenverlauf. In 7 Jahren kamen 74 Wanderungen mit insgesamt 459 Km zusammen. Seine „Alleingänge“ in ganz Deutschland sind sicherlich ein Vielfaches und nicht aufgelistet. Eine weitere Leidenschaft war Schwimmen. Den Neuendorfer See durchquerte er an der breitesten Stelle hin und zurück (ca.3 km). Man bedenke, ohne Hände war vielmehr Kraft erforderlich. Er liebte das Sonnenbaden. Im Garten der Forster Straße hatte er ein geeignetes Plätzchen gefunden. Nur mit einer „Dreiecksbadehose“ bekleidet, räkelt er sich in der Sonne und war erfreut über bewundernde Blicke junger Nachbarschaftsfrauen. Wie zufällig kamen sie vorbei und beschauten Willi in der für diese Zeit skandalträchtigen Bekleidung.

Und dann....

war im März 1947 Tante Friedas Schwester, Frau Gärtner aus der englischen Zone zu Besuch bei Margots Vater Max Kalz(sorbisch/nieder- sorbisch-Leine- Weber). Tante Frieda war Opa Maxens dritte Frau, denn Margots Mutter war bereits 1931 kurz vor Margots 11. Geburtstag verstorben. Gärtners besaßen in der Branitzer Siedlung ein Haus, das durch Kriegseinwirkungen stark beschädigt war. Opa Max war vor 1945 Reichsbahnbeamter im gehobenen Dienst . Max liebte Jagd und Angelei. Er war an einem Jagd- und Angelrevier am Mochowsee beteiligt.

Heute steht an diesem See die Hoffmannsche Datsche. Sie ist auch ein Refugium für Wolfgangs Malkünste.



Mochowsee

Max verhandelte mit der Reichsbahndirektion und durch Übertragung des Hauses an die Bahn mit der Maßgabe der Instandsetzung und Schmidts späterem Einzug entstand nun dort das Eisenbahnerhaus.

*" Die Instandsetzungsarbeiten begannen im Frühjahr und ich richtete schon einige Beete für Gemüse und Blumen ein. Außerdem konnte ich mich auf dem Grundstück herrlich sonnen. Nun hatte ich also 2 Gärten zu bepflanzen ,sauber zu halten und zu gießen. Margot half fleißig mit.*

*Ende Mai war die Vorderfront des Gebäudes fast hochgezogen. Familie Strauß, die noch dort wohnte, zog aus und übergab mir die Wohnungsschlüssel. Margot brachte mit dem Handwagen ein Sofa, das Bett von Klaus, einen Tisch und eine Bank. So konnten wir schon ab und zu dort übernachten.*

*Am 1. Juli war es endlich so weit. Der Umzug konnte beginnen. Ein Möbeltransporter mit 4 Packern reichte für das sperrige und schwere Mobilar (als Hochzeitsgeschenk hatten wir von ihrem Forster Großvater- einem Tischlermeister- eine weiß lackierte Küche, ein kirschbaumfurniertes Schlafzimmer sowie ein eichefurniertes Wohnzimmer erhalten. Kleinkram, Porzellan und Gläser transportierte Margot mit Helferinnen in unserem Handwagen und einem*

*geborgten Kinderwagen. Der Möbelwagen kostete 71,30 M und die Packer erhielten 32,- M. Freunde halfen beim Auspacken und Einrichten."*



Vordergrund: Willi vor dem Eisenbahnerhaus Forster Str. 67

## 7. Arbeit und Ärger im Haus und Garten und weitere Begebenheiten.

Um zwei Gärten zu betreiben, bedurfte es doch vieler Aktivitäten und Anstrengungen. Es mußte gegraben, gesät, gepflegt und gegossen werden. Bei seinen Hamsterfahrten kam auch einiges Saat- und Pflanzgut zusammen. Anderes wurde eingetauscht und manchmal sogar gekauft, wenn es etwas zu kaufen gab.

*"Margot kam oft mit dem Handwagen in den Bahngarten und brachte mir Gartengeräte und Essen. Auch dort arbeitete sie kräftig mit. Die Kinder halfen beim Gießen und Ernten.*

*Aus dem Vorpark wurden heimlich Bohnenstangen und anderes Kleingehölz und wagenweise verrottetes Laub geholt. Dort las ich ebenfalls Kastanien auf, meist schon morgens auf dem Weg zur Arbeit und oft nachmittags noch einmal mit den Kindern. Von den Klärteichen an der Sanzebergbrücke holte man öfter mit zwei Handwagen Klärschlamm zur Düngung der Gartenbeete. Am 24. April 1948 ereilte uns auch hier das Schicksal. Ein junger Mann kam vorbei und teilte uns unter Drohung mit der Polizei mit, daß der Schlamm durch die Gartenverwaltung gekauft sei. So mußten wir mit nur einem Korb wieder abziehen. Natürlich holten wir später weiter Schlamm.*

*Mit Hilfe der Nachbarn wurde ein Hühnerstall sowie ein Kaninchenstall gebaut und die Versorgung der Familie verbesserte sich . " Am 16. April 1948 fanden wir unser erstes Ei im Hühnerstall."*

Je ein Stück des großen Grundstückes hatte Tante Frieda an die im Haus wohnende Umsiedlerfamilie Schupke aus der Umgebung von Liegnitz und der Familie Och verpachtet. Mit Frau Och geriet Willi immer wieder mal in Streit. Meistens vermied er eine Unterhaltung mit ihr, um keinen Anlaß zum Streit zu geben. Ihr herrisches Wesen ging ihm oft zu weit. *"Sie dachte, dass jeder alles so machen mußte, wie sie es für richtig hielt und bezeichnete mich als Menschen mit unanständigen Manieren. Man konnte Frau Och nach dem Sprichwort werten: Bei anderen bemängelte sie Splitter, aber den Balken im eigenen Auge sah sie nicht."* Auch zwischen Schupkes und Ochens wurden Nachbarschaftsstreitigkeiten ausgefochten. Die Zwischenfälle und Aufregungen im Haus nahmen kein Ende. *"Mag Frau Och auch versucht haben, sich hinzustellen, wie sie es möchte, Haare auf den Zähnen hatte sie doch. Sie konnte allerdings auch sehr hilfsbereit sein. Als unser altes Kaninchen 9 Junge warf, nahm sie sich des frohen Ereignisses an. Sie und ihr Sohn schufen für die Kaninchenfamilie einen größeren Stall, indem sie den Querboden herausnahmen und so den Kasten in die wagerechte Lage brachten"*.

Über die Gartenanteile kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Letztendlich schaltete sich die Grundstückskommission der Reichsbahn ein. Sie kam am 26. 4. 1949 und begutachtete an Ort und Stelle die Situation. Die Bahn erkannte die Rechte von Tante Frieda auf den Garten an. Man wollte allerdings einen Pachtvertrag abschließen, in dem festgelegt werden sollte, was jedem Mieter zustand. *In unserem Wohnzimmer kam es zu einer lebhaften Aussprache. Herr Och kam etwas später hinzu und mußte in seine Schranken verwiesen werden. Im Hof gab es eine Auseinandersetzung wegen des Trockenplatzes. Ich sollte nun vor dem Waschhaus nichts mehr bearbeiten und wurde von Herrn Och zum Sündenbock gestempelt.*

*Zu Jürgens Geburtstag am 8. Oktober stand ein LKW der Reichsbahn vor unserem Haus, der mich und den jungen Herrn Och nach Jamlitz bei Lieberose brachte. Im dortigen Sägewerk luden wir Brennholzschwarten auf und fuhren zurück. Mit Handwagen karrten wir das Holz in den Hühnerzwinger. Diese Holzangelegenheit*

*führte uns endlich wieder mit der Familie Och zusammen. Man begrüßte sich wieder. Wir verkleinerten nun auch unseren Hühnerzwinger, so daß der Hof wieder frei war.*

Auch hier eine kleine Anmerkung von mir - Vater Willi konnte stur sein, aber ein notorischer Streithammel war er nicht! Eher ein Rechthaber, einer der keine Kritik wegstecken konnte und dem es auch öfter an Fingerspitzengefühl im Umgang mit Mitmenschen mangelte.

*Wenn Oma aus Wittenberge zu Besuch kam, wurden Karten gelegt für uns und unsere Freunde. Manchmal ging Margot auch so zu einer Kartenlegerin und überredete mich einmal mitzukommen. Ich erfuhr allerdings nichts Neues. Ich hörte nur Sachen, die mir bekannt waren und fand meine Auffassungen und Ansichten bestätigt.*

*Am 24. 6. 1948 begann die Währungsreform in der sowjetischen Besatzungszone. Im Radio hörte ich schon am 19. 6. mit Interesse Kommentare zur bekanntgegebenen separaten Währungsreform in den drei Westzonen Deutschlands. Die Verhältnisse für Berlin waren noch sehr zwiespältig.*

*Je Person wurden 70,- RM voll umgetauscht. 100,- RM bei der Sparkasse behielten ebenfalls ihre Gültigkeit. Guthaben bis zu 1000,- RM wurden im Verhältnis 5:1, bis zu 5000,- RM im Verhältnis 10:1 bewertet. Sparkonten von vor 1945 wurden im Verhältnis 10:1 verrechnet. Dieses Geld blieb allerdings als Staatszeichnung fest. Vor den Umtauschstellen bildeten sich lange Schlangen von Menschen. Zwei Tage später tauschte ich dann unser Barvermögen um. Für 830,- RM erhielt ich 336,- M. Für 4 Personen bekam ich demnach je 70,- RM im Verhältnis 1:1 und den Rest 1:10 getauscht. Zunächst gab es das alte Geld mit aufgeklebten Spezialcoupons. Der Umtausch dieses Geldes in die neue Ostzonenmark erfolgte ab 25. 7. 1948. Einen Tag später tauschte ich dann auch unser Geld um.*

*Bei einer Fahrt nach Saßnitz mit Zwischenaufenthalt in Berlin sah ich überall auf den Straßen aufgeregte Menschengruppen stehen. Sie diskutierten lebhaft über die in Berlin eingeführten zwei Währungen und die damit verbundenen politischen*



*Spannungen. Bei einer anderen Durchreise mußte ich weite Strecken durch Berlin laufen, um Bekannte zu besuchen. Infolge der Blockade der Berliner Westsektoren verkehrten dort nach 18 Uhr keine Straßenbahnen mehr. Da es dort nur 2 Stunden am Tage Strom gab, saßen wir beim Schein der Petroleumlampe und erzählten.*

Stromabschaltungen, genannt Stromsperren waren auch in der Ostzone fast alltäglich. Schularbeiten bei Kerzenschein üblich -manchmal diente die Stromsperre auch als Ausrede bei nicht gemachten Hausaufgaben, z.B. wenn ein Gedicht nicht gelernt wurde.

#### *8. Klaus Einschulung und erste Schulzeit.*



man glaubt kaum, wie sich solch herziges Knäblein entwickeln kann

*"Am 6. 9. 1948 fuhr ich mit der Zuckertüte zur Sandower Schule und wohnte der Einschulung unseres Sohnes Klaus bei. Zunächst war in der Turnhalle die allgemeine Einführung durch den Direktor. Klaus kam in die Klasse 1d. Seine Lehrerin war Frau Müller. Kinder führten ein Reigenspiel auf. Zum Abschluß bekam jeder Neuschüler 150g Bonbon und 250g Gebäck. Danach ging es gemeinsam zum Fotografen. Schließlich zog Klaus hochbeglückt mit seiner Zuckertüte im Arm von dannen. In der Zuckertüte befanden sich Süßigkeiten (Zuckerschaum, Fondant, Waffeln, Obst, Malstifte). Es war nicht leicht, die Tüte zu füllen. Jürgen bekam zum*

*Trost auch eine kleine Zuckertüte.*



*Klassenfoto von 1948 – Lehrerin Frau Mueller*

*Am 28. 9. weilte ich in Klaus Schulklasse und wohnte dem Unterricht von Frau Müller bei. Klaus Leistungen beurteilte ich durchschnittlich. Er könnte fleißiger sein. Mit der Art des Unterrichtes war ich zufrieden. Am 6. 11. mußte Klaus erstmalig nachsitzen. Eine ganze Anzahl von Kindern machte auf der Treppe übermäßigen Lärm und benahm sich in der Klasse ungebührlich. Unser Klaus war natürlich auch kein Musterknabe!*

*So verging die Zeit bis Weihnachten. Am 24. 12. durften wir nach einer Betriebsversammlung, die durch unsere Laienspielgruppe verschönt wurde, bereits mittags nach Hause gehen. Die Kinder wurden ins Bett gebracht und es begannen die Weihnachtsvorbereitungen. Der Baum wurde geschmückt und um 17 Uhr erfolgte die Bescherung. In aufgeregter Freude bestaunten die beiden Jungen*

*Weihnachtsbaum und Gabentisch. Beide trugen ihre eingeübten Weihnachtsgedichte vor. Dann ging es gleich ans Spielen. Für beide war der Kaufmannsladen das schönste Geschenk. Klaus bekam außerdem einen Steinbaukasten, ein Bilderbuch, ein Kartenspiel "Schwarzer Peter", einen Malkasten, ein Billard, 1 Hemd, einen Pullover, ein Paar Strümpfe und drei Taschentücher. Jürgen erhielt noch ein Bilderlotto, ein Bilderbuch, ein Riesenrad, ein Hemd, einen Pullover, ein Paar Strümpfe und drei Taschentücher. Zum Abendbrot gab es Brötchen mit Leberwurst und warme "Pommersche". Danach labten wir uns bei einer Tasse Kakao am guten von Margot gebackenen Kuchen. Die Weihnachtsgedichte wurden von den Jungen noch etliche Tage nach Weihnachten bei jedem Besuch aufgesagt.*

*Am 22. 7.1949 brachte Klaus sein erstes Schulzeugnis nach Hause. Er bekam in allen Fächern "Gut" ausgenommen Schreiben "Genügend". Von mir bekam er 2,- DM und von Margot 1,-DM für seine Sparbüchse. Im neuen Schuljahr schätzte Klaus Klassenlehrerin Frau Müller bei einem Elternabend ein, daß Klaus im allgemeinen gut lernt. Er schreibt aber sehr schlecht, spielt viel und macht sich manchmal schmutzig. Außerdem arbeitet er äußerst langsam. Nur Dummheiten gingen schneller. Als Margot Klaus 1,20 DM für ihn und Jürgen für das Oktoberfest gab, ließ er den kleinen Bruder nach einem wohl von Jürgen provozierten Streit einfach stehen, verschwand schnell und gab dessen Geld bis auf 5 Pfennige mit aus. Natürlich bekam Klaus Haue und durfte eine Woche nicht auf der Straße spielen.*

Zur damaligen Zeit hing in einer Küchenecke noch der "Siebenstriem". Man mußte ihn selbst holen. Über einen Stuhl gelegt gab es dann einige Hiebe. Als verbrecherischer Knabe hatte man zwei Strategien entwickelt. Einerseits sofort mit jämmerlichen Geheul anfangen, schon wenn man auf den Weg zum Siebenstriem war. Dann stand Mutti beim "Empfang" händeringend dabei. "Der arme Junge, nicht so heftig" waren durchaus hilfreiche Worte. Andererseits hatte ich mir ein kleines, dünnes Kissen zurecht gelegt. Schnell in die Hose und alles war halb so schlimm. Ich war sehr fix. Bei einem Verdacht und anschließender Kontrolle - alles wieder in Ordnung. In einschlägigen Knabenkreisen galt der Spruch:"Kloppe vergeht, Arsch besteht".Später faßte ich mir ein Herz und

verbrannte den Siebenstriem heimlich im Badeofen. Es kam nie heraus! Diese Art der Erziehung änderte sich grundlegend um 1953. Man hatte ein Buch des sowjetischen Schriftstellers und Pädagogen Makarenko gelesen. Ab sofort waren körperliche Erziehungsmaßnahmen *unsozialistisch*. Bernd und Helga haben so etwas nie kennengelernt und das ist gut so. Obwohl ich selbst keinen seelischen oder körperlichen Schaden erlitt.

Bei der Beurteilung der drastischeren Erziehungsmaßnahmen muß man sich in die Zeit versetzen. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern waren in den meisten Familien in Ost und West geprägt von einem Gemisch aus Zuneigung, Ehrfurcht und Strenge. Der Vater war das Familienoberhaupt, auch nach dem Gesetz. Spätere rechtliche Regeln benötigten Jahre um Allgemeingut zu werden. Die DDR hatte ein Familiengesetzbuch erfunden sowie Ulbrichts 10 Gebote der sozialistischen Moral. Die selbstverständlich in Willis Dienst- und häuslichen Arbeitszimmer prangten. Mit Walter Ulbrichts Sturz 1956 verschwanden diese Gebote sang- und klanglos aus der Öffentlichkeit und also auch aus Willis Bereichen.

In der Bundesrepublik verfiel man Ende der sechziger Jahre auf eine extreme antiautoritäre Erziehung.

aus einer Internetanzeige

Siebenstriem eine klassische Lederriemenpeitsche mit 7 dicken Lederriemen mit 1 cm Breite und 7 mm Dicke. Gesamtlänge der Riemenpeitsche 65 cm. (Stiel 30 cm - Lederriemen 35 cm). Formschön gedrechselter Holzstiel farblos dunkel lackiert mit schöner Holzmaserung. Damit wurden nicht nur verstaubte Kleidungsstücke ausgeklopft sondern auch so mancher Hintern....sie wurde deshalb auch Klopfpeitsche genannt und in so manchem Haushalt sowohl für das Ausklopfen der verstaubten Uniformen oder anderer Textilien verwendet als auch zur schmerzhaften körperlichen Züchtigung. Nahezu unverwüsthliche Lederriemenpeitsche mit zeitlosem Design formschön und edel zugleich.



7. 7. 1948

*Klaus hat uns heute viel Ärger bereitet. Er war der Anführer einiger Kinder, die Schaden in meinem Kornfeld durch Niedertreten von Halmen anrichteten. Durch Margot wurde er bereits gestraft. Morgen bekommt er kein Brot.*

27.1.1950

*Als ich nachmittags nach Hause kam, gab es ein aufregendes Erlebnis. Klaus muß der offenen Ofentür zu nahe gekommen sein. Plötzlich brannte seine Hose am Hinterteil. Ich erstickte schnell die Flamme und Margot begoß uns im Flur noch tüchtig mit Wasser. Hemd, Schlüpfer, Hose und Trainingshose bekamen Löcher. Klaus trug zum Glück nur eine kleine Brandwunde davon. Es ging noch einmal alles gut.*

*Am 28. Januar 1950 bekam Klaus nach oft vergeblichen Bemühungen unsererseits endlich einen Bezugsschein für ein Paar Halbschuhe. Infolge der Kälte konnte er eine Woche lang nicht zur Schule gehen, weil er kein festes Schuhwerk hatte. Er zog sich erfrorene Zehen zu und mußte erst eine ärztliche Notwendigkeitsbescheinigung vorlegen. Die Schuhversorgung war 5 Jahre nach dem Kriege noch fast ungenügend".*

15. 10. 1950

*Von 9 - 13 Uhr trieben sich unsere beiden Jungs im Branitzer Park herum. Eigentlich sollten sie zum Kindergottesdienst gehen und um 12 Uhr zu Hause sein.*

*Klaus hatte seine Sonntagshose total verschmiert. Zur Strafe mußten beide nach dem Essen in die Betten und ich ging mit Margot allein spazieren.*

Der Kindergottesdienst fand in der Feuerbachstraße in einem Wohnhaus statt. Schwester Luise hielt ihn recht ansprechend. Sie war gleichzeitig als "Gemeindeschwester" tätig. Manchesmal wurde sie auch zur Familie Schmidt gerufen.

Vieles hatte ich in jungen Jahren nach dem Prinzip "leichte Schläge auf den Hinterkopf fördern das Denkvermögen" erlernen müssen. So auch die Uhr. Mit knapp 6 Jahren war das bewältigt. Die Lehruhr wurde gestellt und ich befragt. Bei falscher Antwort einen leichten Klaps mit einem Lineal auf die Hände. Bis nach geraumer Zeit das Wissen "eingehämmert" war. Man versteht dies nur aus der Zeit und dem Wissen, Vater Willi war jahrelang Feldwebel. Vielleicht auch dies ein Grund, daß ich mich in späterer Zeit zu einem Nestflüchter entwickelte.

Ich hatte Zeit meines Lebens eine begnadete Schönschrift. Schon auf der Schiefertafel mußte ich üben und "vorschreiben". Manchmal mehrmals. Ja, und dann empfahlen mir Lehrer: "Du kannst nur Arzt werden. Zum Ausschreiben unleserlicher, nur von einem geschulten Apotheker zu entziffernder Rezepte wird es wohl reichen." Viel später in meiner kaufmännischen Lehre kam mir die sogenannte „Sauklaue“ zu Gute. Damals mußten noch alle Vorgänge per Hand im Durchschreibeverfahren gebucht werden. Alle Büromädchen waren stolz auf sauberst geführte Kontoblätter. Mit schwerer Hand und krakelig machte ich vieles fast unleserlich. Die Handknöchel drückten sich durchs Blaupapier und meine Zahlen waren auch nicht immer rechenfreundlich aufgelistet. Kurz und gut, ich wurde von den langweiligen Arbeiten entbunden und durfte mich interessanteren Arbeiten zuwenden.

## *9. Willis Showtalent*

Opa Willi liebte den Humor und dessen Darstellung. Aus seiner Arbeitsdienstzeit

existiert ein Foto, welches ihn in Frauenkleidern bei einer Aufführung der Lagerbühne zeigt.



Willi mit seinem Freund Felix Kobbe aus Ströbitz

Nach dem Kriege schrieb er launige zum Teil ironische Vorträge zu Betriebs- und private Feiern. Ich habe schon als Jugendlicher zumindest in 2 Aktenordnern mit seinen gesammelten Werken geschmökert. Er besaß eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Witzbüchern und Vortragsheften für alle Gelegenheiten. Manche Witzesammlungen wirken in heutiger Zeit antiquiert und sind uns jetzigen Lesern nicht mehr verständlich. Trotzdem, Wolfgang und ich hatten großen Spaß beim Lesen. Im "Fidelen Kurt Graf Buch" hatte Willi die Witze nummeriert und einzelne markiert mit einem kleinen Strich für erzählenswert auch für Kinder, einem Punkt für gut und einem Sternchen für zweideutig oder schlüpfrig. Die haben uns selbstverständlich besonders interessiert. Im Laufe der Zeit brauchten wir uns nur die entsprechende Nummer des Witzes zu nennen um schon zu lachen. Dieses Buch Ausgabe 1938 existiert nicht mehr. Ich habe eine Ausgabe von 1932 antiquarisch erworben. Daraus nun drei Beispielwitze.

*In einem Lazarett werden die Verwundeten gefragt, ob sie mit Korbflechtarbeiten*



*oder Laubsägearbeiten beschäftigt werden wollen. Ein Mann mit einem Beinschuß sagt: Ich möchte schon lieber Körbe flechten, auf Bäume klettern und Blätter absägen fällt mir zu schwer.*

*Auf dem Alexanderplatz sitzt ein Bettler. Ein Schild verkündet: Vollkommen blind! Trotzdem findet er sofort das Markstück, das herunterfiel. Mensch sie sind ja gar nicht blind ! ruft der Spender. Quatschen Sie keine Opern erwidert der Blinde. Ich bin nur der Stellvertreter. Der wirkliche Blinde sitzt drüben im Kino und schaut sich den neuesten Film an.*

*Gutsbesitzer Baron von Lichtenstein hat eine neue Birnensorte gezüchtet und diese nach seiner Frau getauft. Bald darauf ließt er im Landwirtschaftskalender unter der Rubrik "neue Obstsorten": "Amanda von Lichtenstein, dickbauchig und rauhhäutig."*

Zum Thema Humor gäbe es viel mehr zu erzählen. Man hatte die Jugend im Krieg verbracht .Nun gab es große Nachholebedürfnisse. Die Jahre nach dem Krieg waren jedoch auch von "Galgenhumor" geprägt. Nicht alles war ungefährlich. Mancher Witzeerzähler landete wegen Verleumdung ,Hetze u.ä. hinter den berüchtigten schwedischen Gardinen.

Einen grauen undefinierbaren Brotaufstrich, der wahrscheinlich aus Fischabfällen bestand, nannte man Zement. Uralte Witze wurden umformuliert. Mit der prägnanten Stimme von Walter Ulbricht erzählte man z.B. *Die bonner Ultras behaupten, in der sogenannten Zone gäbe es keine Eier. Das ist eine Lüge. Unsere werktätigen Männer tragen Tag für Tag säckeweise Eier heim zu ihren Familien.*

oder der  
*Sozialismus habe keine Kunst. Wir haben diese tonnenweise . In jedem HO oder Konsumgeschäft kann Kunsthonig erworben werden.*

Und man sang auf die Melodie eines amerikanischen Schlagers Chia,  
*Chia, Chia, Show, Käse gibt es im HO, in dem Käse sind die Maden, so was gibt es nur im Freien Laden. Stundenlang mußte stehn und wenn de rankommst kriegste keen.*

Für die Jüngeren, HO heißt Handelsorganisation. Neben dem genossenschaftlichen Konsum war dies der staatliche Einzelhandel. Zur Bekämpfung des Schwarzmarktes der Nachkriegszeit

konnten hier Waren ohne Bezugsscheine und "Marken" allerdings sehr teuer erworben werden. Deshalb sprach man auch vom Freien Laden.

Mit Geburtstags-, Weihnachts-, Jubiläums-, Hochzeits- und vielen anderen "Gereimtheiten" wurden wir immer auf neue beglückt.

Bis ins hohe Alter hat Opa Willi gern gedichtet und Knittelverse geschrieben. Diese hier mußten zu unserem Leidwesen auch gelernt und dann später auch noch vor Besuchern aufgesagt werden:

Zu Deinem Wiegenfeste  
gratulier ich Dir aufs Beste 15.1.50  
und hoffe, daß Dein neues Jahr Geb.  
besser werde als das alte war. Hardy  
Viel Freude mögest Du bereiten v.d. Weth  
Deiner Mutti allezeiten.  
Sei auch stets fleißig beim Unterrichte  
und ärgere Deine Lehrerin nicht.  
Doch heute sei recht fröhlich beim Spiel  
andere erfreuen, das nimm Dir zum Ziel.

Ihr habt, geliebte Eltern, hier  
viel Freude mir gemacht Weihnachten  
zum lieben Weihnachtsfeste mir 1949  
viel Schönes dargebracht. -  
Habt Dank, geliebte, tausend Dank!  
Gott segne Euch dafür  
und geb', daß Euer Leben lang  
Ihr Freude habt an mir

1.4.50 30. Geburtstag Mutti  
samm sprechen beide jung's folgendes Gedicht. gemein

Ich der Jürgen  
und ich der Klaus,  
wir beide zwei  
sind auch heute dabei  
und gratulieren Dir aufs Beste  
zu Deinem 30. Geburtstagsfeste.  
Von mir sollst Du erwarten,  
daß ich gerne spiel im Kindergarten.  
Und ich will in Deinem neuen Jahr  
meine Schularbeiten besser machen, als es im alten war  
Gesundheit möge Dich erfreuen  
und unsere Lieb sich stets erneuern.

In Willis Erlebnisberichten taucht Wolfgang der "Hoffi" das erste Mal am 18. November 1947 selbstverständlich im Zusammenhang mit einer äußerst verwerflichen "Untat" auf.

*Klaus hat sich ungebührlich benommen. Mit seinem Spielkameraden Wolfgang ist er mit lautem Getöse die Treppe zu Frau Schupke hinaufgestiegen. Er muß sich bei Frau Och entschuldigen.*

*12. 6. 1948:*

*Nachmittags kamen Wolfgang und Jürgen Budich und Wolfgang Hoffmann zu Klaus. Ich machte mit den Kindern einen Spaziergang um das Branitzer Schloß und über den Gutshof.*

*3. 10. 1948:*

*Am Nachmittag lief ich mit den Kindern und Wolfgang Hoffmann, Klaus Klassenkameraden durch den Branitzer Park. Wir sahen uns das Museum im Schloß Branitz an. Auf dem Heimweg lasen wir Eicheln, Bucheckern und Kastanien auf.*

*12. 6. 1948:*

*Nachmittags kamen Wolfgang und Jürgen Budich und Wolfgang Hoffmann zu Klaus. Ich machte mit den Kindern einen Spaziergang um das Branitzer Schloß und über den Gutshof."*

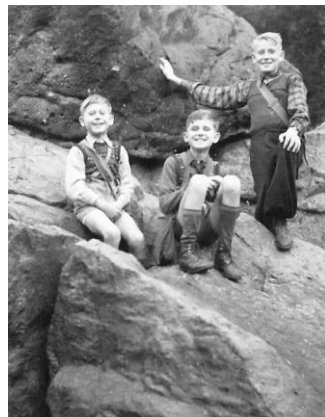
*16. 10. 1950. Ich unternahm mit unseren beiden Jungs und Wolfgang Hoffmann eine 4-stündige Wanderung durch den Branitzer Wald. Wir suchten dabei fleißig Pilze.*

*29. 10. 1950. Nachmittags besuchte ich mit Margot, Klaus und Wolfgang Hoffmann das Heimatmuseum im Schloß Branitz.*

## *10. Ausflüge und Wanderungen*

Für 10 - 12jährige waren Spaziergänge, Ausflüge und Fahrten mit Vater Willi immer ein Erlebnis. Er erklärte uns Kindern anschaulich, oftmals mittels Ratespielen die Natur . Wir lernten an hand von Rinden ,Blättern und Nadeln Bäume unterscheiden, sowie die großen und kleinen Tiere aus Wald und Flur kennen. Später wies er uns in das Lesen von Wanderkarten ein, er trainierte Gedächtnis, Geschicklichkeit und vieles Andere mit uns.

Eine Fahrt ist mir in besonderer Erinnerung da hiervon Fotos existieren. *Sonntag, den 20.9.53 Mit Klaus, Jürgen und Wolfgang Hoffmann verlassen wir auf Fahrrädern um 4.30 Uhr die Forster Str. Mit einem Sonderzug der Reichsbahn, der aus Lübben kommt, fahren wir über Schlauroth, Löbau, Zittau nach Oybin. Bei der Abfahrt in Cottbus regnete es. Aber der Wettergott ist uns hold. Bei einer Frau lassen wir unsere Sachen. Dann geht es auf den Oybinfelsen, wo wir das Museum, die Camera Obscura und den Turm besuchen.*



*Anschließend sehen wir uns die bewunderungswürdigen Märchenschnittereien an, wo alles durch Wasserkraft bewegt wird. Im Felsenkeller essen wir Makkaroni mit Tomatensoße. Nachmittags steigen wir auf den 771 m hohen Hochwald hinauf. Vom Turm mit seinen rund 140 Stufen genießen wir die herrliche Rundschau. Im kleinen Lokal trinken wir Kaffee. Dann geht es hinüber zu den Bauden, zwischen*

*denen die deutsch-tschechoslovakische Grenze verläuft. Entlang der Grenze, probeweise haben die Jungen mal ein paar Schritte ins Nachbarland getan, wandern wir über das Kammloch und die Lückendorfer Straße zur Felsengasse. Hier machen die Jungen Kletterversuche. Wir spielen Verstecken und es wird fotografiert. Über den Scharfenstein gelangen wir zum Töpfer. Dann geht es talwärts. Als wir unten ankommen ist es 18.30 und fast dunkel. Die Frau macht uns noch Kaffee. 19.46 Uhr fahren wir wieder nach Zittau und besteigen den Sonderzug. Die Jungs sind müde. Bis fast nach Cottbus schlafen sie. Gegen 0.45 Uhr sind wir zu Hause. Es war ein ereignisreicher schöner Tag."*

Insbesondere mit dem Fahrrad lernten wir die nähere Umgebung von Cottbus kennen. Später hatte Opa Willi an seinem Fahrrad Fußrasten und einen Kindersattel montieren lassen - das Berndchen war nun mit von der Partie. Fahrten zum Autobahnsee, nach Peitz, an die Glinziger Teiche, in den Spreewald nach Burg und Werben oder zum Großsee waren solche Touren. Zum Großsee war es doch schon etwas weiter und dabei wurden wir manchmal mit der Besatzungsmacht den "Freunden" konfrontiert. Diese hatten dort in einem weiten Umkreis ein Übungsgebiet für Artillerie, für Panzer, auch Luftwaffe und Infanterie. Einmal, nach 1957 war ich mit drei Freunden einige Tage in Jamlitz am kleinen Schwanenteich zum Angeln. Wie duckten wir uns, als plötzlich über unsere Köpfe Granaten orgelten und weit entfernt einschlugen!

*7. Mai 1950. Es war Klaus 8. Geburtstag. Margot hatte den Geburtstagstisch in liebevoller Weise wie üblich hergerichtet. Auf dem Tisch lagen die Geschenke. Geschmückt war er mit Flieder, Goldlack, Stiefmütterchen und Spargelgrün. Auf einem großen Teller standen 8 Lichter und in der Mitte das Lebenslicht. Am Vormittag machten wir einen Spaziergang durch den Branitzer Park. Nachmittags kamen die Gäste, Erwachsene, sowie die Kinder Jutta und Wolfgang Karo, Christa Schnelle, Wolfgang Hoffmann, Bernd Dietrich, Hardy von der Weth und Volkmar Knopke. Auf dem Hof spielten wir Topfschlagen, Sackhüpfen, Tauziehen, Goldene Brücke, Hüpfen, Wettlaufen, Schritte machen, Suchen und Plumpsack. Im Erkerzimmer ging es mit Gesellschaftsspielen, wie "alle Vögel fliegen auf", Jule hat*

*ein Schwein geschlachtet und Fragen beantworteten. Bis nach 20 Uhr saßen die Kinder in froher Runde beisammen. Im Kreise der Erwachsenen wurde noch bis gegen 23 Uhr getanzt.*



*Hintere Reihe von links*

*Hardy v.d.Weth, Wolfgang, Volkmar Knopke, Jutta Berg, Monika? Schnelle,*

*vordere Reihe Juergen, Klaus, Bernd Dittrich, Berg*

Einer der Höhepunkte der Geburtstagsfeiern war sicherlich die Suche nach dem Vati. Während wir anderweitig beschäftigt waren, hatte sich Vater Willi versteckt. Alles suchte ihn meistens vergeblich. Einmal lag er unter einem großen Haufen Reisig. Ein anderes mal hockte er hoch in einem Kirschbaum. Noch heute ist mir unklar, wie er dies ohne Hände geschafft hat.

Und dann das Puppenspiel! Zu Feierlichkeiten spielte Willi für uns Kinder Puppentheater. Mutter Margot steckte in die Puppenköpfe Kochlöffel und Quirle. Die konnten mit dem einem Daumen und dem "Krukenbergarm" gegriffen und bewegt werden. Die kindliche Phantasie ergänzte unbewußt. Meistens beinhalteten die kleinen Kabinettstückchen Szenen aus dem Leben. Sie beschrieben tatsächliche Geschehnisse und die Moral daraus. Wir hatten da ja so einiges zu bieten.



Viele Jahre später habe ich für meinen Enkel Robin und seine Freunde auf dem Campingplatz Neuendorf am See ebenfalls Puppentheater gespielt. Dabei verfuhr ich nach Art von Willi. Stöckchen in die Puppen und immer Bezüge zur Gegenwart herstellen. Nicht nur die Kinder hatten daran Freude.



### *11. Sammlerleidenschaft und andere Hobbys*

Opa Willi hatte eine Reihe von Hobbys . Gartenarbeit war nicht nur Zubroterwerb. Sie war ihm ein liebes Bedürfnis. Mit den ersten Sonnenstrahlen , im Sommer schon ab 4 Uhr werkete er drauflos.

Irgendwann infizierte er sich mit dem Briefmarkensammelvirus. Er sammelte Deutschland , dann immer stärker DDR - dieses Gebiet postfrisch und gestempelt, für jedes Kind gesondert und die Vorläufer der Bundesrepublik bzw. der DDR , Albanien, kurzzeitig Chile und Argentinien und setzte meine Sammlung Jugoslawien fort. Ich hatte dieses Land einige Jahre gesammelt. Das Sammeln später aufgegeben. Grund waren die unten beschriebenen Erfahrungen. Opa Willi betrieb sein Sammelhobby wie alles, äußerst stur. Dabei stöhnte er oftmals über die viele Arbeit und spannte alle mit ein. Ohne Hände konnte er eine Reihe von Tätigkeiten nicht selbst ausführen. Einsortieren, einkleben usw. Dies mußte immer sofort sein. Er war Mitglied im Kulturbund Sparte Philatelie. Nur so konnte er eine umfangreiche Tauschkorrespondenz mit Sammlern in der BRD, in Polen, in der Sowjetunion und in Jugoslawien unterhalten. Hierzu sollte man ein paar Fakten wissen. Der Briefmarkentausch mit dem Ausland war ein sehr kompliziertes und bürokratisches System. Angeblich diente es dem Schutz des

Devisenvermögens. Man ahnt es, engere Kontakte der Bürger ins Ausland waren nicht so gern gesehen und Geschäfte machte der Staat lieber selbst. Die DDR hatte ein System der künstlichen Verknappung von Neuerscheinungen eingeführt. Jeder Briefmarkensatz enthielt einen sogenannten Sperrwert. Von diesem erhielt man auf einen Sammlerausweis nur 3 Stück. Man benötigte aber mehr. Deshalb – siehe Autobestellung - alle Familienmitglieder, Verwandte, gutwillige Bekannte und Freunde hatten einen Ausweis. Offiziell war der Sperrwert in der Herstellung begrenzt und damit auch wertvoller. Vater und ich besuchten 1959 Freunde in Jugoslawien. Wie erstaunt waren wir, als uns Briefmarkenhändler in Wien und Zagreb nicht nur ganze Bögen, sondern gleich bündelweise sowohl maschinell gestempelte als auch postfrische Sperrwerte zeigten. Die DDR trieb damit schwunghaften Devisenhandel und der Plunder war eigentlich fast wertlos. Vor meinem Umzug nach Schweden wollte ich meine Sammlung auflösen. Händler in Sachsen schickten mich damit in die Papiermühle. Sammeln von Briefmarken sei bis auf Ausnahmen out und der Markt mit DDR Marken überladen. Man wolle sie auch nicht geschenkt haben. Letztendlich nahm ich alles mit nach Schweden und übergab zwei große Kartons dem schwedischen Roten Kreuz.

## *12. Erinnerungen und Schulzeit*

Schon vor der Einschulung begannen Hoffi und ich mit dem Bau eines Bunkers. Der Krieg hatte auch seine Spuren im Branitzer Park, im Vorpark und den Waldrändern in Richtung Forst hinterlassen. Bombentrichter überall. Es gab das Gerücht, Hitler hätte Aufenthalt im Branitzer Schloß genommen. Die Waldränder waren mit kleineren Schützengräben und -löchern gespickt. Zwei in die Erde eingelassene stählerne Maschinengewehrtürme waren noch viele Jahre Kinderanziehungspunkte. Unter diesen Umständen wurden also keine Höhlen, sondern "Bunker" gebaut. Unser Erster war ein größeres Schützenloch. Wir deckten es mit Zweigen ab. Hier, wie auch bei späteren Bauten, war meistens Wolfgang der "Architekt" und Ideengeber und ich ein williger, eifriger Mitwirkender. Später wurden die Bunker größer und tiefer, die Abdeckung stabiler und begehbar(!). Verwendet wurden heimlich abtransportierte Bohnenstangen aus Vaters Garten, bei Nachbarn "entliehene" Bretter u.ä. Gespielt wurde in den

Bauwerken weniger. "Der Weg ist das Ziel" so sagt man. Bei uns war es das Abenteuer Bau und die Vorstellung was man dort alles machen könnte.

Später war es modern, in und cool sagt man heute, eine Baumbude zu bauen. Zunächst zogen wir in einer kleineren Buche Zweige so zusammen, das zwei versteckte Sitzplätze entstanden. Noch Jahre danach zeugten die Äste vom damaligen Geschehen. Das war unser Kobel (so bezeichnet man den Eichhörnchenbau) wie Wolfgang es nannte. Ein anderes Ereignis war das Besteigen einer riesigen Pappel an der Chaussee nach Forst. Dabei war ein anderer Freund -Jürgen Karow(Berg). Wolfgang war Vorsteiger. An besonders schwierigen Stellen schlug er Schienennägel ein. Wir hatten sie vorher von der Baustelle der Pionierbahn weggefunden. Ich folgte zögernd ängstlich. Noch bis ins späte Rentenalter litt ich an der Höhenkrankheit und mußte mich immer wieder überwinden. Dabei gab Wolfgang moralische und körperliche Unterstützung. Wir saßen hoch im Baum, als plötzlich eine kräftige Männerstimme im typisch Cottbusser Rinnsteindeutsch uns energisch zum Abstieg aufforderte. "Ihr seid wolle total verrückt. Neulich is ener von ener Kastanie jefallen un denn wa er breed". Na ja, andere Abenteuer lockten die Knäblein.

Die bemerkenswerteste Baumbude entstand im Branitzer Park. Wir bauten abgelegen seitlich der Hockwischen Parkgärtnerei in zwei zusammengewachsenen großen Linden. In ziemlicher Höhe fand sich eine geeignete Verästelung. Als Sitzfläche, Rückenlehne und Fußboden wurden Bretter angenagelt. Ein starker Ast mußte abgesägt werden. Auf den Stumpf ein Brett genagelt. Ein Tisch in luftiger Höhe entstand. Zwischen den Zweigen ein Weidenkartoffelkorb, stellte die Vorratskammer dar. Welch hervorragender Platz! Noch viele Jahrzehnte später konnten wir bei Spaziergängen Reste unserer Wirkungsstätte betrachten.

Dabei sind mir zwei Vorkommnisse erinnerlich. Zunächst wollten wir von einem entfernteren Baum eine Alarmklingelleitung in die Baumbude legen. Die Leitung war noch nicht gespannt, als aus heiterem Himmel der immer gefürchtete Parkwächter erschien. Er sah den durchhängenden Draht und versuchte ihn mit seinem Hut zu angeln. Ein Bild für Götter! Da der Draht zwischendurch von mir immer wieder angezogen wurde, dauerte es bis er ihn hatte. Was wir denn hier

machten, fragte der Beamte streng. Hoffi erklärte es ihm geistesgegenwärtig und vor allem überzeugend. Wir würden für die Schule einen physikalischen Versuch unternehmen, bei dem es um das Auffangen von Elektrizität aus der Luft ginge. Das beeindruckte. Mit der Ermahnung, keinen Schaden anzurichten sowie guten Wünschen fürs Gelingen, verabschiedete sich der Mann - die Baumbude wurde nicht bemerkt.

Zwischen 1950 und 1952 hatten Schmidts Zuwachs bekommen. Zu meinem Leidwesen mußten Bruder Jürgen und ich wechselweise das "Berndchen" und das Helgachen" in Kinder- bzw. Sportwagen ausfahren und betreuen. Für einen Lausebengel eine Zumutung und Ehrverletzung. Man beugte sich nur widerwillig der elterlichen Autorität.



In besagtem Falle wurde das Helgachen mitgenommen. Aus dem Wagen zum Spielen auf den Erdboden. Wir beiden Wunderknaben vergnügten uns derweilen in luftiger Höhe. Schreck nach dem Abstieg. Kleinhelga verschwunden! Wir entdeckten sie in des Parkgärtners Plantage. Sie war durch den defekten Zaun gekrabbelt. Nun zog sie eine Reihe von Tomatenpflanzen aus der Erde. -Immer den Ärger mit der Kleinen!

Die Gärtnerei verfügte auch über eine kleine Edeltannenplantage, die uns einige Jahre als "Weihnachtsbaumspender" diente. Dem Hoffi etwas länger, weil ja Schmidts nach Lübben verzogen waren.

Herrlich spielte man in Hoffmans Küche, in der Veranda und im Garten. Eines Winters tobten die Lümmelchen durch den Garten. Plötzlich geschah es. Ein Schritt zuviel und ich landete in einer Jauchengrube. Damals hatte man noch Jauchengruben, die ausgepumpt werden mußten und Überlauflöcher für die Winterszeit. Dahinein war ich gefallen. Stinkend wie ein Wiedehopf wurde ich in der Küche gewaschen und getrocknet. Sicherlich zur großen Freude von Wolgangs Mutter und Oma. Seither bezeichnete mich meine Mutter öfter als Stinkehuppatz oder Familienschwein. Vater Willi dagegen drückte sich gewählter aus, Dreckmurkel oder Duftmajor waren seine dezenten Hinweise auf meine erdlochverbundene Lebensweise. Ja, ja, Vater Willi konnte hin und wieder sehr feinfühlig sein.

In der Hoffmannschen Veranda schossen wir mit Saugpfeilen aus einer Blechpistole. Mit Freunden spielten wir dort Karten, z.B. Schafskopf. Hardy brachte ein neues Spiel auf. Er wußte nicht genau, wie es hieß, man mußte was *bieten* und das höchste Spiel sei *Kraan*. Von da ab war Skat angesagt. Einer unserer Freunde hieß Klaus Zollweger. Er hatte alte Abenteuerromane, aber vor allem eine Reihe Karl-Maybücher. Der *Zolle* erschien eines Tages bei Frau Hoffmann. Vor Aufregung leicht stotternd berichtete er, im nahe gelegenen Wäldchen ein *Atombömbchen* gefunden zu haben. Zolle wollte Brauer in den USA werden, er zog später ins Ausland und betrieb Waren- und Finanzgeschäfte. In Spanien gehörte er nach eigener Aussage zum Dunstkreis des Naziidols Otto Skorzeny.

Hier nun gleich etwas zu anderen Jugendfreunden. Volkmar Knopkes Vater hatte ein kleines Schreibwarengeschäft. Auf Grund seines Handelgebarens und seiner Kurzsichtigkeit war er selbst ein Original. Er wurde vielfach parodiert. Volkmar war sehr gescheit. Später hat er wohl bei der Deutschen Reichsbahn höhere Weihen empfangen. Hardy von der Weth, ein kräftiger Typ und bei allen Schandtaten mit federführend. Beim Musikunterricht sollten einige Schüler Volkslieder vorsingen. Alle sangen „Alle Vögel sind schon da“, „Am Brunnen vor dem

Tore“, „Der Mai ist gekommen“ u.ä. Und dann schmetterte der 10 jährige Hardy zur Freude der Klasse den Karnevalsschlager „Es war einmal ein treuer Husar, der liebte sein Mädchen ein ganzes Jahr, ein ganzes Jahr und noch vielmehr, die Liebe nahm kein Ende mehr“. Er wurde später ein sehr erfolgreicher Revisor. Leider verstarb er viel zu früh.

Während ich das schreibe verfolge ich nebenbei die Zielankunft des 90 km langen Wasalaufes in Mora. Dieser Skilanglauf ist Schwedens größtes Sportereignis. In diesem Jahr mehr als 33.000 Teilnehmer. Daniel, unser Campingwirt, ist auch dabei. Wie jeder Moslem einmal nach Mekka gepilgert sein sollte, so muß ein echter Svensk einmal Wasalopet absolvieren.

Meine kindlichen *Wintersporter*erinnerungen tauchen auf. Wir hatten ein Umspannhäuschenhügelchen von knapp 1,5 m Höhe zum Schlittenfahren. Dabei kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem alten *Schmidte*, dessen Zaun ab und zu in Mitleidenschaft geriet. Jahre später meinte Wolfgang, dass dieser Mann in Ordnung gewesen sei . Er habe sich stark im Roten Kreuz engagiert. Das in Ordnung glaube ich dennoch nicht, denn.... kann sich eine Horde Bengelchen so irren? Später waren Schlittenfahren, Schlittschuhlaufen und auch Skiübungen im Branitzerer Park angesagt. Mondberge, Landpyramide und als Gipfel des Mutes, der Herrmansberg wurden genutzt. Meine Schlittschuhlaufkünste hielten sich in engen Grenzen. Erst als Student konnte ich an Ausflügen zu den Gaststätten Eiche oder Wotschowska im Spreewald teilnehmen. Die Schlittschuhe wurden unter die Winterschuhe gebunden oder geschraubt. Man sprach von "Hackenreißern". Mir wurden diese von Tante Frieda geschenkt.



Gern waren wir auf dem Abenteuerspielplatz Schießberge. Heute sind sie abgetragen und die Fläche bebaut. Sie befanden sich unweit der Pension Pücklerstube. Damals wurde Erschießen nach dem Vorbild sowjetischer Historiensinken gespielt. Man mußte möglichst malerisch und in Heldenposen fallen. Nebenbei gab es Obstgärten. Ein "Besuch" war allemal lohnend. Wolfgang und ich hatten in unseren Gärten ausreichend Obstbäume. Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche und Kirschen waren vertreten. Bekanntlich schmecken einem die Früchte aus Nachbarns Garten besser. Wir waren auch dieser Auffassung. Am Rande der Branitzer Siedlung wurde ein Obstgarten mit herrlichen Kirschen auserkoren. Rasch den Maschendrahtzaun angehoben und mit einem Stock gesichert. Rauf auf den Baum, Taschen und Bäuche gefüllt. Unerwartet laute Drohrufe. Ein älterer Mann lief auf uns zu. Wir, schnellstens vom Baum, unter dem Zaun durch und Stock entfernt. Lachend trollten wir uns. Auf einem Baum saßen dann die Knäblein und sahen zu, wie der Mann unten suchend vorbei lief. Mit Zeitverzögerung und vorsichtshalber von entgegengesetzter Richtung ging es heim. Unsere Gesichter wurden lang und länger. Die Stimmung bedenklich. Frau Hoffmann stand mit besagtem Mann vor ihrem Gartentor. Wolfgang war erkannt worden. Über die entsprechenden *Auswertungen* in den Familien schweigt des Sängers Höflichkeit. Lehren haben wir dennoch nicht gezogen. Ähnliche Taten vollbrachten wir beim *Bretterklau* für Buden und Bunker. Auch ein größeres Maisbeet unserer Hausnachbarn verwüsteten wir mit einem Spaten. Dieser wurde als Speer benutzt. Die Pflanzen fielen der *Zerstörungswut* zum Opfer. Fazit: Man kann schlecht behaupten, daß wir ausgesprochene Engel gewesen seien.

Ein besonderes Kapitel in meiner Kindheit war die nicht nur freundschaftliche



Beziehung zum Bruder Jürgen, was wohl an beiden lag. Deshalb und mit dem Abstand von Jahrzehnten und der "Weisheit" der Jahre ist es vernünftiger kalte Eintöpfe nicht neu aufzuwärmen. Nur eine kleine Begebenheit. Zentraler Spielplatz waren die an die Bäckerei und Cafe Pocha angrenzenden Straßen. Beim Bäcker gab es auch Tabakwaren und Eis in seeehr kleinen Kugeln, jedoch mit 10 Pfennigen preiswert. Die komplette Jugend lümmelte vor der Bäckerei. Jemand kam auf die Idee, den immerhin reichlich zwei Jahre jüngeren Jürgen in den Laden zu schicken. Er solle für 10 Pfennige *Haumichblau* verlangen. Das Geld hatten wir ihm mitgegeben. Lange Gesichter, als Jürgen mit einer großen Eistüte wieder erschien. Frau Pocher hatte sicherlich die Situation durchschaut und den armen Jürgen bedauert. Dies, zumal wir schon andere eigentlich untaugliche Versuche unternommen hatten, um an verbotene Früchte zu gelangen. Heimliches Rauchen gehörte wie bei allen Kindern dazu. Zigaretten wurden damals auch beim Bäcker einzeln verkauft. "Ich soll für meinen Vater 2 oder 3 Turf kaufen" wurde meistens als Lüge entlarvt. Frau Pocher kannte in so einer kleinen Siedlung auch die Eltern und deren Rauchgewohnheiten. Dennoch klappte es hin und wieder und dann ab in die Büsche. Danach Geruchsvertilgung mit Pfefferminzlaub oder Fichtennadeln und ähnlichen meist unwirksamen Kräutern.

-*Schulzeit* Eingeschult wurden wir in die Einheitsschule 2 in Sandow, später wurde daraus die 2. Grundschule. Unsere Schule hatte einen Bombentreffer erhalten. Ein Drittel lag in Trümmern. Nach einigen Jahren gab es einen Wiederaufbau.



Eigentlich lief die Grundschulzeit ab wie bei den meisten Schülern. Man durchlief die Klassen 1 bis 8. Schreiben lernten wir noch auf einer Schiefertafel mit einem Griffel. Schwamm und Putztuch hingen an Bändern aus den Schulmappen, die übrigens im Winter gern als Rutschunterlage benutzt wurde. Frau Müller war unsere geliebte Klassenlehrerin. Zu ihren Geburtstagen brachten wir ihr ein Ständchen vor ihre Wohnung in der Pyramidenstraße.

Wolfgang erlernte bei ihr gegen Ausleihe des Hoffmanschen Klaviers, erst mehr widerwillig und dann mit zunehmenden Fähigkeiten immer lieber das Spielen auf solch einem Instrument.

Frau Müller verstarb überraschend. Nach einer Übergangszeit wurden die Klassen neu gegliedert. Es gab nun Mädchen- und Jungen Klassen. Wolfgang bekam als Klassenlehrer Herrn Segith und ich Herrn Namokel. Herr Segith gab auch Chemie. Mir ist ein Ausspruch geläufig, einen lernfaulen oder anderweitig mißliebigen Schüler betreffend. "*Dich in einen Sack und in die alte Oder*". Eine damals weit verbreitete Methode um überzählige junge Katzen zu ersäufen.

Herr Namokel unterrichtete Musik und Zeichnen und nach dem Unterricht leitete er einen Schnitzkurs. Wolfgang schnitzte dort einen Puppenkasperkopf. Er organisierte und leitete auch ein Schulorchester. Ich erlernte bis zur Auflösung des Orchesters Grundzüge des Trommelns. Beliebt waren auch Klassenausflüge mit Campingeinlagen.

In gemeinsamer Arbeit mit dem Physiklehrer Herrn Wantulla komponierte und betextete er ein Schullied. Natürlich wurde es von uns zumindest im Unterricht gesungen.

C-Dur      Schullied

In die Schule geh ich gerne, weil ich für das Leben lerne,  
 lerne täglich, lerne stündlich, einmal schriftlich, einmal mündlich.  
 Und mit meiner ganzen Kraft dring' ich in die Wissenschaft.

Prächtig ragt das Schulgebäude über Sandow hoch hinaus.  
 Es ist allen eine Freude, die hier gingen ein und aus.  
 Auch der Lehrer sei gedacht, die uns so viel beigebracht.

**Schullied (1953)**

Text und Musik: Herr Namokel Herr Wantulla

In die Schule geh ich gerne,  
 weil ich für das Leben lerne.  
 Lerne täglich, lerne stündlich,  
 einmal schriftlich,  
 einmal mündlich.  
 Und mit meiner ganzen Kraft  
 dring ich in die Wissenschaft.

**Refrain:**

Prächtig ragt das Schulgebäude  
 über Sandow hoch hinaus.  
 Es ist allen eine Freude,  
 die hier gingen ein und aus.  
 Auch der Lehrer sei gedacht,  
 die uns so viel beigebracht.

Steh ich später einst im Leben  
 Will ich mir auch Mühe geben.  
 Meiner Schule Ehre machen,  
 aufmerksam darüber wachen.  
 Das, was mühsam uns erstand  
 immer bleibt in Volkes Hand.

R.: Prächtig ragt ...

Sein Neffe war Hardy von der Weth. Er war sehr stolz auf seinen Onkel Hans, der auch einmal Boxer war. Zur damaligen Zeit gab es eine Aktion gegen westliche "Schund und Schmutzliteratur". Im Tausch gegen 5 Schundhefte erhielt man ein sogenanntes wertvolles Buch. Einmal war ich mit Hardy in der Wohnung von Herrn Namokel. Was sah ich: Der ganze Stapel eingezogener Hefte lag als Bettlektüre auf seinem Nachttisch.

Für einen Wettbewerb im Schrottsammeln setzte er einen kleinen Fotoapparat, eine Pouva Start aus. Die kostete damals 16 Mark. Für uns Schüler ein kleines Vermögen. Seine, nämlich meine Klasse, gewann dann auch den Schulwettbewerb.

Erinnerlich ist mir später ein Grundkurs in "Benimm". Mit seiner Frau, die als Schulsekretärin tätig war, gab er Anschauungsunterricht. Ich denke gern an die Episode Essen mit Messer und Gabel in einer Gaststätte. Ein vertraulicher Ratschlag, *"schnippst etwas Zigarettenasche über Speisereste, damit nicht der nächste Gast eure Reste bekommt."*

Als Deutschlehrerin hatten wir Frau Biedenweg. Sie stammte aus Ostpreußen. Früher unterrichtete sie an einer sogenannten höheren Töchterschule. Energisch, einige Zeigestöcke auf dem Lehrerpult zerschlagend, verdanken wir ihr viele humanistische Einsichten. Manches war auch kurios - wir lernten eine Reihe von Balladen und die Biografien großer Dichter auswendig. Von Heinrich Heine ein Beispiel. *"Bei seinem Onkel Salomon einem Bankier in Hamburg ging er in die Lehre, dort faßte er eine **unglückliche** Liebe zu seiner Cousine Amalie."* Damals keine Erklärung zu unglücklicher Liebe. In späteren Jahren haben Wolfgang und ich Frau Biedenweg in längeren Abständen gern besucht.

Schön war immer der letzte Schultag vor Ferien. Statt Unterricht gab es andere Sachen. Herr Brandt, ein Mathelehrer, zeigte und erklärte kleine Zauberkunststücke, die Biologielehrerin Fräulein Stich las aus dem Krimi "Der Hund von Baskerville" und Frau Biedenweg Geschichten von der Biene Maja. Das brachte ihr -passend zum Familiennamen- den Spitznamen Biene Maja ein. Hinter ihrem Rücken murmelte einige Schüler "Biene Maja summ, summ, summ".

Ein Lehrer sei noch erwähnt. Unser erster Russischlehrer Herr Ende. Ein ehemaliger Jagdflieger mit Holzbein, groß und kräftig und Händen riesig wie Suppenteller. Außer seinen in der Gefangenschaft erworbenen Russischkenntnissen hatte er keine weiteren pädagogischen Erfahrungen. Hardy von der Weth gab ihm einmal eine freche Antwort und prompt bekam er eine gehörige Maulschelle. Mit zitternden Händen holte er einen Zahn aus dem Mund und forderte Schmerzensgeld. Dies erhielt er sofort in Form einer weiteren Ohrfeige. Schon damals waren in der Schule Hiebe und andere Züchtigungen verboten. Hin und wieder kam das dennoch vor. Herr Ende war eines Tages verschwunden. Er soll wohl auch ein unerlaubtes Verhältnis mit der Geschichtslehrerin Frau Streitenbürger gehabt haben. Fremdgehen hatten es damals schwer. Sie mußten sich vor dem Parteikollektiv rechtfertigen und

erhielten Parteistrafen. Diese Moralinquisition wurde erst nach Mitte der siebziger Jahre eingestellt. Ich denke mir, daß die damals regierenden alten Säcke sich nicht mehr daran erinnern konnten, daß da ja noch was war!

Benotungen gab es von 1 sehrgut bis 5 mangelhaft. Jede Menge Zwischennoten wie z.B. 2- , 2 bis 3, 3+ zierten Klassenarbeiten und Zeugnisse. Dazu Lehrerbemerkungen, noch 4, 2+ mit positiver Tendenz, drückten oder hoben das Schülerbewusstsein. Wolfgang gehörte mehr zur Gruppe 1 bis 2 mit positiver Tendenz und ich mußte 2-3 akzeptieren, hatte doch schon Willi im Erlebnisbericht nach einer Hospitation 1948 geschrieben *"Klaus seine Leistungen beurteilte ich durchschnittlich. Er könnte fleißiger sein."*

In den ersten Jahren liefen wir vom Frühling bis in den Herbst barfuß zur Schule. Knapp 2 Kilometer waren zu bewältigen . Zwei Bahndämme und Bahnübergänge sowie ein Bach boten genügend Abwechslungen. Vom Bahndamm wurde auf den Schulranzen sommers wie winters gerutscht. Im Bach ließen sich herrlich Fischchen, Kaulquappen, Feuersalamander und Molche fangen. Eine Mutprobe war das "Durchkrauchen" der Entwässerungskanäle unter den Bahndämmen. Und dann - fuhren noch viele Bauern ihre Güter, ihr Vieh u.a. mit Pferdefuhrwerken in die Stadt und kamen mit Einkäufen zurück. "Onkel dürfen wir mitfahren", lautete unsere Frage. Bei "Ja!" war die Bengelhorde schneller auf dem Wagen, als ich hier schreiben kann. Bei einem "Nein" hockten wir hinter dem Wagenkasten trotzdem auf, mußten uns jedoch vorsehen. Schnell wurde mit der Kutscherpeitsche mal nach hinten geschlagen. Nach all dem stelle man sich nun den Anblick einer Schulklasse vor, die mit total verdreckten Beinen in den Bänken hockte.

Bisher sind Mädchen kaum erwähnt worden. Das hat folgenden Grund, ab der 4. wurden extra getrennte Jungen- und Mädchenklassen eingeführt. Dies geschah wohl auf Betreiben unserer Lehrerin Frau Biedenweg. Als kleinere Kinder spielten wir gemeinsam Vater-Mutter-Kind, Ball, Bäumchen wechse dich, Kreisel, Hopse u.a.m. Die Mädchen wurden erst wieder mit dem Ende der Grundschulzeit interessanter. Erwähnen will ich wenigstens Jutta Berg(Karow), Rosemarie Pocher, Heidi Scharfenberger und Christa Schnelle.

Am 1. März 1954 fand erstmalig und bis zur Wende letztmalig in Cottbus ein

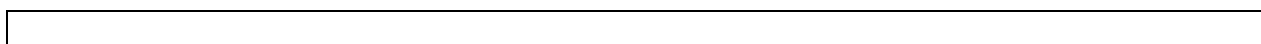
Rosenmontagsumzug statt. Prinz Karneval Jupp I. war ein Rheinländer, der auch in der Forster Straße wohnte. Jürgen war als Fliegenpilz kostümiert. Ich trug einen Pinguinanzug. Damit war ich später im Pionierhaus zum Fasching. Mein *Aufzug* wurde prämiert. Zum Höhepunkt der Veranstaltung erschien eine Pionierleiterin mit einer Adenauermaske. Die Faschingsfeierer durften dann den bösen Adenauer vertreiben. Na, ja!



*Mit Berndchen im Kinderwagen und Klaus und Jürgen lief ich zum Altmarkt. Den Kinderwagen stellten wir unterwegs ein. Die Stadt wimmelte von Menschen wie in einem aufgescheuchten Ameisenhaufen. Mit Berndchen auf dem Arm schlängelten wir uns durch die Spremberger- und Karl-Liebknecht-Straße zur Bahnhofstraße. Der Zug erreichte gerade den Schillerplatz. Es war ein Jubeln und Lachen. Da die Straßenränder von einer dichten Menschenmenge umsäumt waren und die Jungs schlecht sehen konnten, gingen wir zurück zum Thälmannplatz. Hier erlebten wir den ganzen Zug und kamen aus dem Lachen nicht heraus. Groteske Masken und Komödianten, Trachtengruppen und treffend ausgestaltete Festwagen wechselten in bunter Reihenfolge. Das Narrenvolk feierte seine Triumphe. Besonders markante Festwagen waren: die Cottbuser HO-Scheune, die Cottbuser Straßenbahn, die Cottbuser ehemaligen Hotels, die Handwerkerwagen, die Eisenbahn und Adenauer*

*als Teufel. Außerdem hatten viele Betriebe Wagen oder Gruppen ausgestaltet und kostümiert. Süßigkeiten, Backwaren und Bier wurden frei verteilt. Am Schluß stand hoch oben auf einem Wagen Prinz Karneval Jupp I. mit seinem nächsten Gefolge. An der Oberkirche ließen wir nochmals alles an uns vorüberziehen und trafen Margot. Gemeinsam ging es nach Hause. Hier tranken wir noch einige Likörchen und tanzten nach Radiomusik sogar noch im Nachthemd.*

Ich erinnere mich noch an einige Figuren der damaligen Zeit. Wattfraß und Knips, zwei Strompartypen waren dabei. Gleichfalls Landwirtschaftssymbole wie die Kuh Flora und das Schwein Jolante.





### *13. Willis Erlebnisse, Lehrgänge und beruflicher Werdegang*

Nach Genesung von den schweren Verwundungen begann Willi Schmidt wieder bei der Deutschen Reichsbahn in Cottbus zu arbeiten. Zunächst als Arbeiter im Betriebsbüro und ab Februar 1947 als Leiter der Fahrberichtsstelle. Hier begann er mit der A-Dienstanwärterausbildung die er 1950 erfolgreich abschloß. Ich erinnere mich– in den Jahren nach dem Krieg gab es kein Toilettenpapier. Alte Zeitungen wurden in A 5 große Blätter gerissen und aufgespießt. Wir hatten es da etwas besser. Vater brachte stapelweise ältere „Fahrbefehle“ mit. Die waren zwar genauso hart wie Zeitungspapier, brauchten jedoch nicht erst zugerissen zu werden. Oha!

*Pfingsten 1950 - Es wurde entschieden, daß drei Mann von den A-Dienstanwärtern nach Berlin zum Deutschlandtreffen fahren durften. Ich gehörte mit dazu. Beim Kreissportausschuss bekamen wir Bezugsscheine für eine kurze Hose, ein Hemd und Strümpfe, die wir im Konsum in der Spremberger Str. holten. Die Kosten dafür in Höhe vom 34,-DM trug die Industriegewerkschaftsleitung.*

*Am Mittwoch, den 24. Mai fand die Verabschiedung der Teilnehmer auf dem Schillerplatz statt. Mit Musikbegleitung ging es zum Bahnhof. In Königswusterhausen endete die Bahnfahrt. Wir marschierten gemeinsam zum Hafen. Dort empfing unsere Gruppe die Verpflegung für den ganzen Marschblock. Auf Dampfern ging es weiter über den Seddin- und Langen See nach Berlin-Köpenick. Im RFT-Werk erhielt unser 500er Marschblock zunächst Unterkunft. Am nächsten Tag ging es weiter nach Köpenick-Wendenschloß. Hier bekam unsere 50er Gruppe Quartier. Ich kam zu einer ehemals Egerländer Familie, die lange in Prag wohnte. Deren Tochter war Polizeirätin bei der Regierung in Pankow. Innerhalb von 10 Minuten war ich umgezogen und begab mich auf Fahrt in die Westsektoren, wo ich alte Bekannte besuchte.*

*Am Freitag, nach meinem Waldlauf und Bad besuchten wir eine Werkstatt des RFT und diskutierten mit den Arbeitern. Am Treptower Park erlebte ich den Einzug der Jungen Pioniere, schaute mir das sowjetische Ehrenmal an und sah den Vorführungen eines Volkspolizeikorps und der Jungen Pioniere auf der Freilichtbühne zu.*

*Am Pfingstsonntag fand dann der große Festumzug statt. Mit dem Dampfer ging es zum Osthafen in die Nähe des Bahnhofes Ostkreuz. Wir erhielten Fahnen und Bilder. Der Zug selbst verlief durch die Stalinalle, Andreasstr., Lange Str., Mühlenbrücke, Gertraudenstr., Leipziger Str., Wilhelmstr., Unter den Linden, vorbei an der Ehrentribüne im Lustgarten über den Alexanderplatz bis in die Leninallee, wo er sich auflöste. Ich schaute mir dann einen Abschnitt des 8stündigen Zuges an.*

*Am Montag, wieder nach Waldlauf und Bad schaute ich mir die Bootsregatta auf der Grünauer Regattastrecke an. Dort waren auf der Tribüne hohe Persönlichkeiten wie Pieck und Grothwohl anwesend. Nachmittags besuchte ich das Sportstadion Mitte. Was wir dort an sportlichen Vorführungen und Darbietungen der Länder sahen, war für mich "die Krönung des Geschehens" während des Deutschlandtreffens. Am 30. Mai wieder zu Hause, freuten sich alle über das Mitgebrachte: Wurst, Brot, Bonbons und Schokolade.*

*Vom 1. -30. September 1950 nahm ich an einem Kurzlehrgang für Gesellschaftswissenschaften an der Verwaltungsakademie "Walter Ulbricht" in Forst-Zinna teil. Der Lehrgang war für mich sehr bildend und anregend. "Er wird mein gesamtes Leben entscheidend beeinflussen.*

*Am 25. Oktober 1950 begann meine Lehrertätigkeit an der Reichsbahnschule. Dieser Tag war somit ein "entscheidender Wendepunkt in meiner Lebenslaufbahn". Ich machte mir Gedanken, ob ich dies auch werde meistern können. Als erstes Thema behandelte ich den Kampf um den Weltfrieden und die führende Rolle der Sowjetunion in diesem Kampf. Ich sprach vor einem Einführungslehrgang weiblicher Beschäftigter. Ich sprach frei, ohne groß mein Konzept zu benutzen. Die Stunden vergingen schnell. Trotzdem war ich nicht zufrieden. "Ich muß Einzelheiten der Materie besser beherrschen und überzeugender sprechen können". Aber der Anfang war gemacht und noch kein Meister ist vom Himmel gefallen. Interesse hatte ich jedenfalls für diese Tätigkeit. Das war für mich die Grundlage für meine weitere Entfaltung. Im umfangreichen Stimmungsbericht dieses Lehrganges wurde auch ich in anerkennender Weise erwähnt. Weiterhin unterrichtete ich bei anderen Lehrgängen u.a. für Werkmeister, Vorschlosser sowie bei den A-Dienstanwärttern.*

Einflechten möchte ich an dieser Stelle Opa Willis gesellschaftliche Arbeit. Er war schon am 1. Mai 1946 Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands geworden. Aber zumindest bis 1950 spielt dies in seinen Erlebnisberichten keinerlei Rolle. 1952 besuchte er einen mehrmonatigen Kurs an der Bezirksparteischule "M. Kalinin" der SED. Diese befand sich in der Branitzer Siedlung. Das Gelände wurde in den Dreißiger Jahren als motorisierter Gendarmerieposten genutzt, war später eine Kaserne und dann ab 1951 bis zur "Wende" 1989 Parteischule des Bezirkes Cottbus. Danach war es bis zu dessen Pleite ein Best Western Hotel und ist heute ein ungenutztes dem Verfall preisgegebenes Grundstück. Jedenfalls zu Willis Zeiten ein stark frequentierter Ort. Willi studierte dort mit großem Eifer. Ich erhielt Jahrzehnte später 14 ledergebundene Bände einer "Stalinausgabe". Mit roten, blauen und grünen Unterstreichungen waren viele Seiten markiert. Irgendwann hatte er Wolfgang und mir erklärt: rot sind positive wichtige Stellen, blau seien falsche gegnerische Auffassungen und Meinungen, und mit grün hätte er anderweitig wichtige Sachen kenntlich gemacht. Eine Wahnsinnsarbeit! Nach der Parteischule jedenfalls war er ein überzeugter, dogmatischer, sturer, aber stets total einsatzbereiter "Kader". Dennoch wie bei Vielen in der DDR mit zum Teil krassen Widersprüchen. Bei der schon erwähnten Jugoslawienreise verkaufte er in Wien und in Zagreb Briefmarken. Bei Besuchen in Westberlin ging er in Wechselstuben und tauschte auch zum Kurs von 1:5. Beides strafbare Devisenvergehen. Andererseits schreibt er: *Am 13. 10. 1957 fuhr ich über Senftenberg nach Großräschen zum Tagesdienst. Dort hörte ich im Radio von der Geldumtauschaktion in der DDR, die schlagartig an diesem Tage stattfand. Alle bisherigen Banknoten ab 2,- DM wurden gegen neue umgetauscht. Den Schiebern und Wechselstubenspekulanten wurde endlich mal eine empfindliche Schlappe versetzt. Denn sie saßen nun auf wertlosem Papier. Jeder DDR-Bürger erhielt auf Personalausweis zunächst 300,- DM. Über den Rest konnte ab 19. 10. verfügt werden. Über größere Summen mußte der Nachweis erbracht werden, daß sie ehrlich erworben waren. Auch die Strumpfsparerer wurden durch diese Aktion aufgescheucht und auf sie erzieherisch eingewirkt. Mitarbeiter des Bahnhofes stellten sich sofort zur Verfügung. Dort konnte jedoch erst nach meiner Rücksprache mit dem Leiter der örtlichen Zweigstelle der Kreissparkasse ab*

*16.10 Uhr eine Umtauschstelle eingerichtet werden. Früher fehlten angeblich Stempel.*

Mir sind sogenannte Westeinsätze im ersten Studienhalbjahr 1961(vor dem Bau der Mauer) erinnerlich. Ältere Schüler und Studenten verteilten in Westberlin SED-Propagandamaterial oder diskutierten an der Freien Universität mit Studenten. Ich habe an zwei solcher Einsätze mit Herzklopfen teilgenommen. Wie überrascht war ich, als sich die "kommunistischen Agitatoren" zum Abschluß im westberliner Kino Zoopalast trafen. Preisverbilligte Karten gab es auf Ostmark gegen Vorlage des FDJ-bzw. Studenten-Ausweises. Etliche Jahre vorher hatten Wolfgang und ich dieselbe Praxis in "Grenzgängerkinos" am Potsdamer Platz erlebt. Dort genügte schon der Pionierausweis.

*Am 1. Juni 1952 besuchte uns Wolfgang Hoffmann . Am Spätnachmittag unterhielt ich mich mit ihm und Klaus über die geographische Lage des Landes Brandenburg und spielte mit ihnen Halma.*

*Am 21. Dezember kam Wolfgang Hoffmann bereits um 4.30 Uhr zu uns. Er war an diesem Tag mein Reisegefährte. Bei starkem Glatteis trippelten wir über den Wernersteg zum Bahnhof. Wir wollten Klaus und Jürgen im Eisenbahnerkinderheim in Golm bei Potsdam besuchen. Die Kinder trafen wir bei einem Ausflug unterwegs. Da Klaus der dünnste und schwächste Junge war, kam er auf ein Einzelzimmer und erhielt ein Federbett. Wenn das Wetter es zuließ, mußte er draußen im Liegestuhl liegen. Drei Pfund hatte er zugenommen und sah auch tatsächlich wohler aus.*



*Über Berlin mit Einkaufsstopp am Alexanderplatz ging es dann zurück nach Hause.*

Mir fällt keine bessere Anknüpfung ein. Deshalb an dieser Stelle ein paar Bemerkungen zu Kinderkuren und Ferienlagern. Die Deutsche Reichsbahn hatte

nach dem Krieg ein ziemlich umfangreiches Sozialsystem aufgebaut. Kindererholungsheime gehörten dazu. Unterernährung war eine der schlimmsten Ursachen für die Ausbreitung ansteckender Krankheiten. So wurde dann der Erfolg einer Kinderkur oder eines Ferienlagers auch an der Gewichtszunahme gemessen. Ich gehörte zu den Bedürftigen. Schon mit reichlich 5 Jahren war ich erstmalig in Golm bei Potsdam, später ein weiteres mal. Eine Kur führte mich nach Zinnowitz ins Erich-Steinfurt-Heim, heute ein stolze Ruine. Zwei weitere Erholungen fanden in Gernrode im Harz statt. Dann hatten sich die Betriebskinderferienlager entwickelt. Die Reichsbahndirektion Cottbus organisierte ihr Lager mehrmals in Oberoderwitz nahe Eibau im heutigen Landkreis Görlitz. Einige Male auch in der Nähe von Spremberg und am Schwielochsee in Jessern. Damals wurden Gaststätten angemietet und die Säle mit Strohsäcken später Feldbetten bestückt. Die Verpflegung der damaligen Zeit entsprechend gut. Wir erlebten Schweineschlachtungen, auch Buttern im Holzfass, Netzfischen u.ä. zur besseren Versorgung. Umfangreich war die kulturelle und sportliche Betreuung. Beliebt waren Besichtigungen von Bonbon-, Waffel- und besonders Schokoladenbetrieben. Es wurde viel gebastelt, u.a. aus verschiedenen Rindenarten diverse Schnitzereien hergestellt, nicht nur Schiffchen! Der Tag begann mit dem nicht immer beliebten Frühsport und dem Fahnenappell. Beides keine DDR Erfindungen wie man manchmal liest. Schon in den Jugendbewegungen des 19.Jahrhunderts waren diese Zeremonien üblich. Sportlich wurden wir betreut vom Trainer der Fußballmannschaft Lokomotive Cottbus. Das war schon etwas Anspruchsvolleres. Jedenfalls erwarb ich im Schwielochsee das Freischwimmerzeugnis(1/4 Stunde schwimmen). Ich war ausreichend trainiert, um im gleichen September im Freibad am Wernersteg die Prüfung zum Fahrtenschwimmer(3/4 Stunde schwimmen und einen Sprung vom 3 m Turm) zu bestehen.

Da hatte es Wolfgang und viele andere viel schwerer. Kinderkuren waren nicht leicht zu bekommen und Ferienlager hatten viele Betriebe noch nicht. Wolfgangs Mutter setzte alle Hebel in Bewegung, um für ihren Jungen Kuren zu ergattern. Schließlich litt er unter starken Asthmaanfällen. Er war dann im Laufe der Jahre mehrmals auf Kur. Bad Kösen, Bad Sulza und auch die damals noch fast vollständig intakte weiße Stadt am Meer Heiligendamm beherbergten ihn.

*Am 29. Dezember 1952 machte ich mit Klaus, Jürgen und Wolfgang Hoffmann erneut einen Ausflug nach Berlin. Wir sahen uns die Stalinallee, den Alexanderplatz, den Weihnachtsmarkt sowie das sowjetische Ehrenmal in Treptow an. Nachmittags bummelten wir durch das Kaufhaus Hertie und besuchten Wolfgangs Patentante Fräulein Frost. Sie stammte aus Spremberg und arbeitete früher im Hutgeschäft von Wolfgangs Mutter in Sandow. Wir wurden sehr freundlich bewirtet. Zum Schluß erhielten wir alle durch sie beim Roten Kreuz Sachen zum Anziehen. Das schönste war ein Mantel für Klaus.*

1953

*Am 4. Januar 1953 ging Margot mit Klaus, Jürgen und Wolfgang Hoffmann ins Theater. Sie sahen das Weihnachtsmärchen "Der Puppenschuster".*

*Ab 14. Januar 1953 besuchten Klaus, Wolfgang Hoffmann, Hans-Jürgen Steinert und Uwe Woite russischen Sprachnachhilfeunterricht bei Frau Löffler in der Dissenchener Straße. Sie übten eine Stunde wöchentlich. Zuhause wurden Arbeitspläne aufgestellt und in der Küche ausgehängt. Wir wollen gemeinsam beraten, wie ihr (Klaus und Jürgen) euch an den erforderlichen Arbeiten im Haushalt und Garten beteiligen wollt. Schon bei der Ankündigung hatte man die Nase voll! Letztendlich bestand die gemeinsame Beratung nur in der Verkündung des schon von ihm Festgeschriebenen. Ein Glück nur, ihm fehlte die Zeit zu regelmäßigen Kontrollen. Nach wenigen Tagen war alles bis auf weiteres Makulatur. Alles erinnert an deutsche Gesetzgebung, Vieles wird beschlossen ohne Rücksicht auf deren nachdrückliche Durchsetzbarkeit.*

*Am 8. Mai 1953 machte ich mit Klaus, Jürgen und Wolfgang Hoffmann eine ausgedehnte Fahrradtour. Wir fuhren über Lacoma, Neuendorf, Bahnhof Peitz-Ost, Jänschwalde nach Drewitz. Hier besuchten wir Kriegskameraden von mir und erhielten Mittagessen, Kaffee und Schinkenstullen für die Weiterfahrt. Im Dorf sahen wir uns noch ein Wildschwein an. Weiter ging es über Calpenz und die Gubener Chaussee zum Großsee. Hier nahm ich mein 4. Bad in diesem Jahr. Klaus sprang hinter meinen Rücken auch ins Wasser. Der Wald hier war von der Besatzungsmacht belegt. Über Preilack, Peitz und Wilmersdorf fuhren wir heim. Vor Cottbus übernahm Jürgen das Herrenfahrrad mit dem kleinen Sattel. Ich fuhr*

*weiter mit Klaus, der sich durch sein Gezappel die Schenkel etwas wund gerieben hatte.*

*Auch bei uns in Cottbus kam es am 17. Juni 1953 zu Streiks und Demonstrationen. Als Auswirkungen der Ereignisse in Berlin wurde auch über den Bezirk Cottbus der Ausnahmezustand verhängt. Am Donnerstag, dem 18. Juni, ging ich früh mit in das Reichsbahnausbesserungswerk, wo sich die Arbeiter zusammengerottet hatten. Durch humanes Eingreifen unserer Volkspolizei und der Besatzungstruppen gelang es, die Massen zu zerstreuen. Der größte Teil der Betriebe arbeitete. Am 27. Juni wurde der Ausnahmezustand im Bezirk Cottbus mit Ausnahme der Stadt selbst aufgehoben. Die Sperrstunden erstreckten sich nur noch auf die Zeit von 23 - 3 Uhr. Wir Schüler waren am 17. oder 18. Juni mit der Schulklasse im Zirkus. Vorzeitig wurde abgebrochen, überall Menschaufläufe. Man war beunruhigt und auch ängstlich. Die dollsten Gerüchte machten die Runde. Vor unserer Gartentür versammelten sich einige Freunde. Viertelstündlich kam Hardy von der Weth mit "neuesten Nachrichten" vorbei. Aufstände allerorten, die Amerikaner seien einmarschiert und ständen schon dort und dort und dergleichen. Am nächsten Tag war für uns alles vorbei. Einige Zeit nach diesen Ereignissen kam Vater Willi heim. Er sei nun Mitglied der Arbeiterkampfgruppen (1952 gegründet). Man verteidige die Reichsbahndirektion gegen Aggressoren und Provokateure. Die Familie und die Bekannten dachten, "armes Deutschland, nun müssen auch Ohnhänder ins Gefecht". Das war aber nur eine sehr kurze Episode. Wie in so vielen Fällen war ein "Lippenbekenntnis" gefragt, manchmal auch schriftlich. Es wurden ja stets Verpflichtungen aller Art abgegeben. Dazu gehörten solche wie, nie Westrundfunk zu hören oder West TV zu sehen, freiwillig länger in der NVA zu dienen und noch andere.*

Mit Beginn der Tätigkeit bei der Reichsbahndirektion Cottbus begann Opa Willi sich sowohl fachlich als auch gesellschaftlich zu qualifizieren. Unzählige Lehrgänge und Schulungen wurden absolviert. Aus seinem Personalbogen von 1971 seien folgende Entwicklungsstufen zitiert: Verkehrsrevisor bei der RBD als Lohnrevisor von 1952 bis 1959, nach einem Richterlehrgang 1959 bis 1963 Direktor des Kreisarbeitsgerichtes Lübben,



Arbeitsgerichtsdirektor Schmidt

danach bis 1970 Arbeits- und Familienrichter am Kreisgericht Calau . Die Arbeitsgerichte wurden 1963 aufgelöst. Sie waren fortan eigene Kammern an den Kreisgerichten. Bei seinem Ausscheiden aus der Justiz ging er wieder zur Reichsbahn. Er war 1959 in die Justiz delegiert worden und alle Ansprüche liefen weiter. Hier arbeitete er bis zum Renteneintritt 1979 im zentralen Forschungs Institut des Verkehrswesens in Berlin. Durch seine vielen Weiterbildungen, z.B zum Hauptbuchhalter für die Revision oder sein juristisches Fernstudium an der Humboldtuniversität errang Willi bis zu seinem Ausscheiden den Rang eines Reichsbahnoberrates. Schon in der Revision brachte er es zum Amtmann. Auf den Schulterklappen trug er geflochtene Rangabzeichen . „Raupenschlepper“ nannte der Volksmund diese Beamten.

Wir studierten zur gleichen Zeit Jura. Vater im Selbststudium und ich direkt. Dabei ergaben sich immer wieder Möglichkeiten zum Wissensaustausch. Er bekam einige theoretische Hinweise. Ich profitierte mehrmals von seiner Richterpraxis. Öfter wohnte ich arbeitsrechtlichen Verhandlungen bei. Einige wurden auch in Betrieben durchgeführt. Ein Prozeß im Kraftwerk Lübbenau ist mir noch erinnerlich. Beteiligte wurden um Personalien gebeten. Bei einer Frau – Heiterkeit im Saal. Richter Schmidt fragte nach. Großes Gelächter als die Dame buchstabierte, sie heiße Klara EF I CE KA.

Mit den Veränderungen der Arbeitsorte wurde wiederholt umgezogen. Von 1959 bis 1963 wohnten wir in Lübben, danach bis 1970 in Lübbenau. Die Familie wechselte 1970 nach Berlin in Tierparknähe. Nach dem Tod unserer Mutter verzog



Opa Willi zur Schwester nach Bochum. Hier verstarb er am 17. Mai 2003. Die Urne wurde in Berlin Friedrichsfelde neben unserer Mutter Margot beigesetzt. Die gesamte Familie war erschienen, ehemalige Kollegen und Freunde sowie der „Ziehsohn“ Wolfgang.

### **III. Weitere Entwicklung von Klaus und Wolfgang**

Unsere Grundschulzeit endete 1956. Erstmals mit einer kleinen mündlichen und schriftlichen Prüfung. Frau Biedenweg stilisierte diese hoch zum "Examen". Ich wurde u.a. in Physik und Geschichte geprüft. In Physik durfte und konnte ich die Funktion einer Luftpumpe erklären. Frau Streitenbürger befragte mich in Geschichte zur französischen Revolution. Bei einer Frage zu Männern der Revolution wählte ich Napoleon. Mit einer Einschätzung von Karl May in seiner Erzählung "Der Kaperkapitän" langte es zu einer glatten Eins.

Wolfgang besuchte 4 Jahre die Oberschule. Anschliessend machte er bis 1961 ein Vorpraktikum im Bezirkskrankenhaus Cottbus für das Medizin-Studium an der Humboldt-Universität Berlin. Abschluß des Studiums 1967 mit der Approbation als Arzt; Promotion zum Doktor der Medizin 1968; in Cottbus Facharztausbildung für Innere Medizin bis 1972; 1977 Ernennung zum Oberarzt der Medizinischen Klinik und Leiter der Abteilung für Kardiologie und Angiologie; 1979 Anerkennung als Subspezialist für Kardiologie und Angiologie und dann 1978 bis 1979 nach der letzten Etappe der ärztlichen Klinikarbeit folgte die Berufung als Stellvertreter des Bezirksarztes in Vorbereitung auf die künftige Funktion des Ärztlichen Direktors im Bezirkskrankenhaus Cottbus von 1979 bis 1990. Diesem Arbeitsauftrag stimmte Wolfgang nach „endlosen“ Gesprächen nur zu, als neben der Leitungsaufgabe parallele ärztliche praktische Tätigkeit garantiert wurde. So war an 2 Tagen der Woche rein ärztliches Handeln am Patienten gesichert. Die Betriebsarzt Zusatztätigkeit in verschiedenen Cottbusser Betrieben, im medizinischen Dienst der Polizei und im Lazarett wurden fortgesetzt. Aktive Mitgliedschaften und Vorstandsarbeit in mehreren medizinisch-wissenschaftlichen Gesellschaften; 75 wissenschaftliche Publikationen, 125 Vorträge auf nationalen und internationalen Kongressen und Tagungen; 1987 Lehrbeauftragter für Innere Medizin an der Akademie für Ärztliche Fortbildung Berlin; Habilitation 1987 zur Promotion B (Doktor der Wissenschaften) und 1989 Berufung als Honorarprofessor der

Akademie.

Allen

diesen beruflichen Anforderungen konnte Wolfgang nur durch die enorme Mithilfe seiner Frau Heidrun standhalten. Die Ehe wurde 1970 unmittelbar nach Heidruns medizinischem Staatsexamen geschlossen. Approbation und erfolgreiche Dissertation folgten. Während der Facharztausbildung zur Kinderärztin wurde 1972 Tochter Uta geboren. Die Hilfe von Wolfgang's Mutter war erforderlich und wurde gern gewährt.

Nach der Wende war Wolfgang Leiter der Angiologischen Abteilung der Poliklinik Cottbus –ohne Probleme durch seine ununterbrochene Praxistätigkeit und Übung. 1972 Niederlassung in eigener Praxis für Innere Medizin mit Schwerpunkt Angiologie bis 2008. Bis Ende 2010 wurde eine Honorartätigkeit an 2 Wochentagen fortgesetzt. Erst im 70. Lebensjahr begann Wolfgang, wie schon einige Jahre zuvor Heidrun, seinen verdienten und vollständigen Ruhestand.



Bei mir lief es nicht so gradlinig. Gegen den elterlichen Wunsch und dem des nachbarlichen Schulrates Pohlmann wollte ich nicht zur Mittelschule. Eine Lokomotivschlosserlehre wurde im Reichsbahnausbesserungswerk Cottbus begonnen. Nach 5 Monaten erkrankte ich am Herzen und mußte schlagartig aussteigen. Ab Herbst 1957 erlernte ich beim VEB Energieversorgung Cottbus den Beruf des Industriekaufmannes. Nach erfolgreichem Abschluß delegierte mich der Betrieb zum Studium an eine "Arbeiter und Bauern Fakultät". Dort erwarb man ein "Fachabitur". Stationen waren dabei Dresden und Berlin. Von 1962 bis 1965 studierte ich Jura bei "Humbolds" und weiter bis 1967 an der Martin-Luther-

Universität in Halle. Später schloss sich ein einjähriges Zusatzstudium der Soziologie in Leipzig an. Nach dem Diplom arbeitete ich kurzzeitig in Cottbus und verzog nach einem lukrativen Angebot der SDAG Wismut ins tiefste Sachsen nach Wilkau-Haßlau bei Zwickau. Man hatte schon 1965 mit Ute eine Familie gegründet und konnte eine elterliche Doppelhaushälfte übernehmen. Die Familie wurde 1969 mit Tochter Barbara komplettiert.



Etwas über drei Jahre als Justitiar bei der Wismut in Crossen, 10 Jahre als Lehrer im Hochschuldienst und Justitiar an der Ingenieur Hochschule Zwickau und weitere 10 Jahre als Stellvertreter eines Vorsitzenden des Kreisrates folgten. Juristische Nebentätigkeiten an verschiedenen betrieblichen Schulen waren fachlich und pekuniär hilfreich.

Das Blatt wendete sich im Herbst 1989. Dann schlug die Politik, aber auch das Herz zu. Infarkt, Bypassoperation und Frühpensionierung waren die Folge. Wolfgang hatte bei der medizinischen Betreuung tatkräftige Unterstützung geleistet. Ich wurde "Hausfrau". Ute arbeitete weiter bis zum Vorruhestand. Insgesamt mehr als 20 Jahre war sie Direktor des Stadtarchivs Zwickau und trug den Titel Archivrat. Später reisten wir mit dem Auto und einem Wohnwagen vor allem durch Skandinavien. 2 Winter verbrachten wir in Andalusien. Dann folgten wir unseren Kindern nach Schweden. Nun leben wir hier schon 7 Jahre und erwarben inzwischen die schwedische Staatsbürgerschaft..

#### **IV. Nachwort von Dr. Wolfgang Hoffmann, genannt „Hoffi“**

Ja, ich gebe dem Autor –meinem Freund Klaus-Dietrich Schmidt, genannt „Schmidt“ völlig recht mit der Annahme, ich hätte ihn zum „Schriftstellern“ animiert.

Genau das war meine Absicht und das vorliegende Büchlein ist ein Erfolg, wofür ich schon an dieser Stelle dem Verfasser danken möchte.

Im Vorwort betont Schmidt, keine exakte Biografie geplant zu haben. Aber soviel Zeit muss sein, um das Geburtsdatum von Klaus -7.Mai1942- zu notieren. Mein Geburtstag ist der 4.Juni 1941, also bin ich der „alte Sack“ und wir sind beide jährlich nur 4 Wochen im gleichen Lebensjahr. Aus Willis Tagebuch geht hervor, daß wir seit Herbst 1947, damit seit jetzt 67 Jahren gut befreundet sind.

Trots meist getrennter Wohnorte und über Ländergrenzen hinweg hielt die Freundschaft. Nur während unserer Universitäts-Studien waren wir über 3 Jahre gemeinsam in Berlin und hatten häufig Kontaktmöglichkeiten. Egal wie groß die Entfernungen unserer Familiensitze waren, man sah sich meistens 1-2 mal im Jahr, ob zu Kurzurlaube oder zu Familienfeiern.

Apropos Familie – hier an dieser Stelle soll eingefügt werden, daß ich seit Schulanfang direkten Familienanschluß in der Familie Schmidt hatte. Aus Willis Tagebüchern läßt sich erkennen, ich war quasi ein „Ziehsohn“. Da mein Vater 1945 nach dem Krieg verschollen war, wuchs ich im Frauen-Haushalt meiner Mutter Margarete Hoffmann und meiner Oma Helene Kalz auf.



Somit hatte ich aber in Willi Schmidt einen „Ersatzvater“. Nur dadurch waren in meiner Kindheit Wanderungen, Tagesausflüge, Bahnreisen und Veranstaltungsbesuche „in Familie“ möglich, denn meine Mutter wurde schon kurz nach dem Krieg Invaliden-Rentnerin und war zu solchen Aktivitäten körperlich nicht in der Lage. *Willi – mein Vorbild!* – z.B. durch sein unermüdliches, lebenslanges und tatsächlich tägliches Studieren. In Tausenden Seiten seiner akribischen Aufzeichnungen ist sein Schriftbild bestechend klar und nur zu bewundern, denn er hatte nach operativer Korrektur der Schußzertrümmerung an seiner rechten Hand nur noch den Daumen als einzigen Finger behalten. Reiz und Anreiz waren stets Streitgespräche mit ihm, wo jugendliche Unkenntnis den Erfahrenen herausforderte und natürlich unterlag – wie beim Schachspiel. Als Schulhilfen habe ich oft Literatur, Konzepte und schon mit Anmerkungen versehene Bücher ausgeliehen und erfolgreich genutzt. Kritische Hinweise und Bemerkungen waren hilfreich und nicht vergessen sind Verbesserungsvorschläge z.B. bei der von mir zu haltenden Schüler-Dankesrede anlässlich der Grundschul-Abschlußfeier. Für mich eindrucksvoll und beispielhaft auch sein sportlicher Wille zu Trainingsaktivitäten trotz Handicap durch die Kriegsverletzung. Wenn ich im letzten Satz meines „Nachwortes“ ein Zitat von J.R. Becher anfüge: „Ohne Vorbild ist nichts Vorbildliches zu leisten“, so geschieht es aus ehrlicher Dankbarkeit an Willi.



Am Ende unserer freudvollen Jugendgeschichten in erfrischenden Worten meines Freundes „Schmidt“ füge ich , frei nach Schiller, noch hinzu:  
„Wem der große Wurf gelungen eines Freundes Freund zu sein,.....mische seinen Jubel ein!“.



1949 mit 8/7 Jahren



1953



1962



1964



2011 Wolfgangs 70.

## V. Schmidt's Nachwort

Erinnerungen muß man rechtzeitig aufschreiben bevor es zuspät ist, denn  
nach Wilhelm Busch:



*In der Wolke sitzt die schwarze*

*Parze mit der Nasenwarze*

*Und sie zwick und schneidet, schnapp!*

*Irgendwann, mein Lebensbündel ab.*





